Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 48 — Marburg i. H., den 30. November — **1899**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Sollen wir eines Andern warten? — Die Wirklichkeit des Christentums — Neue Bilderbibeln: 1. Gedanken über Inhalt und Form einer modernen Bilderbibel — Holzbildwerke aus der Sammlung Schubart: 1 — Thudichums „kirchliche Fälschungen“ — Für Weihnachten: Weihnachtsklänge im deutschen Hause (Linnarz); Schriftgedanken auf alle Tage des Jahres (Gundert); Tägliche Gedanken (Robertson); Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts (Chamberlain); Das deutsche Vaterland im neunzehnten Jahrhundert (Pfister); Die Brüder Grimm (Franke); Lyrische Dichtung (Uhl, Novalis, Eichendorff); Der Grunowsche Verlag (Dupré) — Verschiedenes: Unsre Kaiserin und die Berliner Stadtverordnetenversammlung; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Sollen wir eines Andern warten?

Matth. 11, 3

Als Johannes der Täufer so fragte, gab es schon solche, die nicht mehr fragten, sondern in ihrem Innern die frohe Gewißheit einer Antwort nährten. Die Geschichte vieler Jahrhunderte hat ihnen Recht gegeben. Es ist kein Andrer gekommen, und der, den sie gefunden hatten, Jesus Christus, ist immer neu als der Eine wahrhaftige Heiland geglaubt und erkannt worden. Es sind zwar auch nach Ihm starke Geister gekommen, die Vielen auf dem Wege des Lichts und der Wahrheit Führer wurden. Aber sie alle haben sich ihrerseits gebeugt vor Jesus als dem Größern, sie haben bekannt, daß ihr Licht nur Strahl sei von seinem Licht: Propheten waren es, aber rückwärts gewandte, die aus der vergangnen Gottesoffenbarung in Christus ihr Bestes schöpften, Paulus, Augustin, Franz, Luther. Nur Einer wollte größer sein als Jesus, Muhammed. Er wurde der Stifter einer minderwertigen Religion.

Dennoch hat das Fragen auch in der Christenheit niemals aufgehört: Sollen wir eines Andern warten? Manchem war es, als könne Jesus Christus in all seiner Hoheit und Herrlichkeit seiner Seele ganz besonderes Sehnen nicht stillen. Zu seltsam war sein Leid, zu eigen sein Bedürfen, zu hoch und trotzig seines Geistes ganze Art, als daß ihm der Heiland genügen mochte, der so Vielen half. Oder es war der Geist der Zeiten, der an des alten Heilands festem Standbilde rüttelte: neue Schmerzen und neue Aufgaben eines neuen Geschlechts fordern neue Lösung und neue Erlösung. Sollen wir eines Andern warten?

Fragt nur immer! Steht auf der hohen Warte! Dem redlich Fragenden soll Antwort werden.

Wir verlegen Niemandem die Bahn des Zweifels. Nur daß der Zweifel gründlich sei und Alles in Betracht ziehe, was wirklich ist. Wir schneiden Niemandem das Wort ab mit hohen Sprüchen, sei es aus der Bibel oder aus alten Gedankensystemen. Wir bitten nur um das Eine: Komm und siehe! Steh dieses Jesus Wirken dir an, wie er lebt und Segen schafft durch die Jahrhunderte, Wunden heilt, Sünde vergiebt, neue bessere mutigere Menschen macht, eine ungeheure Arbeit leistet unter wahrlich immer wieder erschwerten Umständen — und du willst eines Andern warten?

Wenn unter den hochgespannten Anforderungen, die unsre Zeit gerade an ein zart empfindendes Gewissen stellt, jeweilen wohl auch dem Frommen der Gedanke kommen kann: reicht sie denn noch, die Kraft, die Gotteserkenntnis, die Lebensluft, die von Jesus ausging? — woran liegt es zumeist? Daß wir Jesus zu sehr ansehen, wie ein Franz von Assisi ihn ansah, zu wenig, wie Luther ihn verstand. Und doch hat ihn Luther ganz gewiß recht verstanden.

Der heilige Franz, und etwa heute sein Jünger Tolstoi, haben Jesus nicht verstanden, wenn sie die Aufgabe, die Jesus ihnen gelassen hat, in der Nachahmung seines Lebens fanden. So ward ihnen Jesus durch sein Verhalten und durch seine Worte zum Gesetz. Ihm in der Armut, in der Demut, im Innerlichen und Aeußerlichen zu gleichen ward ihnen das Ziel ihres Christentums. Wo aber hat Jesus so sich als Gesetzgeber hingestellt? Er, der zeitlebens Nichts so hart bekämpft hat als den Gesetzesweg der Pharisäer?

Nein, Jesus hat ins Herz der Seinen den Keim einer neuen Gesinnung gelegt. Der hieß Glaube. Und dieser Keim sollte auswachsen in Jedem zu einem ganz eignen Gewächs. So sollten sie seines Geistes Kinder werden. Unter ganz andern Verhältnissen ganz anders handelnd und wandelnd als Er, ihm vielleicht ähnlich nur in Einem, in dem Innersten, Zentralen ihres Wesens, in der Hingabe an den heiligen Gott und in der damit gewonnenen Freiheit. Davon hat Luther Etwas verstanden, und davon Etwas verstehen macht uns zu evangelischen Christen. Dann fragen wir auch nicht mehr ängstlich: Sollen wir eines Andern warten? Denn dann wissen wir, zu Höherem als zu dieser Freiheit eines Gotteskindes **kann** kein Heiland uns erlösen.

Und der heilige Franz? Und Tolstoi? Und die ängstlichen Fingerzeiger: „Seht, wie unerlöst, wie schwach wir noch sind diesem Problem und jener Aufgabe gegenüber“? Können wir von denen Nichts lernen? Gar viel! Ernst, Gewissenhaftigkeit, Selbstverleugnung! Daß wirs genauer nehmen, frischer zugreifen, reiner im Dienste des göttlichen Willens uns verzehren. Boten Gottes sind auch sie, aufrütteln sollen sie uns, daß unser Christentum nicht versumpft in Selbstzufriedenheit, Trägheit und ödem Gleichmut, Kulturseligkeit und leichtfertigem Gnadengenuß. Wir sind reich an Lebensgütern: aber wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes eingehn! „So Jemand zu mir kommt und **hasset** nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger sein.“ Solche Worte werden leicht vergessen, wo das Höchste am Christentum, die sündenvergebende Liebe des heiligen Gottes, zum täglichen Brote geworden ist, wo man in die Freiheit eines Christenmenschen nur so hineinwuchs, andern Gottesdienst und andre Lehre kaum kennen lernte! Gesegnet, wer uns dann den harten Ernst, die felsengroßen Schwierigkeiten vors Gewissen hält, die ein Menschenkind bedenken soll in der Nachfolge Jesu. Aber das Ganze, das Erlösende, das, was Jesus zum Christus gemacht hat, ist dies nicht!

Denn er hat nun einmal keine Formeln uns gelehrt für unser Glauben, und so hat er uns auch keine Formen gebaut, in denen wir leben und handeln sollen. Sondern er hat uns auf eigne Füße gestellt und seinen Geist uns mit auf den Weg gegeben. Sein Geist aber ist kein knechtischer, sondern ein solcher,

der alles Unfreie flieht! Und wenn wir dem Herrn Jesus wollten Vorwürfe machen, daß er uns für dieses und jenes keine Anweisung, über jenes und dieses keinen Aufschluß gegeben: würde er uns nicht ansehen mit dem ganzen liebenden Zorn, den er manchmal auch über seine thörichten Jünger hatte, und schelten: O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sandte ich euch! Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben — nicht ein Weg, den ihr ängstlich gehen müßtet, immer in tausend Sorgen, hier einen Fehltritt zu thun und dort einen Fehltritt — sondern die königliche Bahn eines neuen wahrhaftigen Lebens, einer Wirklichkeit voll Gottesglanz und Himmelskraft, in der Alles möglich ist dem, der da glaubet!

Und wir wollten eines Andern warten? Sind wir das Recht der Erstgeburt müde, das Christus uns gebracht hat? Wie soll der Andre denn aussehn? Wie denken wir uns die Freiheit, zu der der Andre uns befreien mag? Ist sie wirklich überbietbar, die Herrlichkeit der Erlösung unsers inwendigen Menschen, die der so gar nicht herrschsüchtige und tyrannische, sondern sanftmütige und demütige Jesus Christus uns gebracht hat? Geht nicht eine unerschöpfte und unerschöpflich fließende Offenbarung von ihm aus? Und wo wir neue Aufgaben, neue Probleme sehen, wo und wieso hindert er uns denn, in seinem Namen und Geist dranzugehn? Wahrlich nicht sein Werk, seine Kraft ist unzureichend, sondern unsre Jämmerlichkeit ists, die ihm die Ehre nimmt. Ja was hindert uns denn aufzufahren mit Flügeln wie Adler? Was hinderl uns denn, ihm die Welt neu zu erobern?

Summa: an Ihm liegts nicht, wenn uns Vieles fehlt. Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.

R

Die Wirklichkeit des Christentums

1

Das Christentum war noch ein Kind, da wurde es schon vor die Forderung gestellt, seine „Wahrheit" zu beweisen. Die Frage ging von den Gebildeten aus; der schlichte Fromme erlebte die Wahrheit, die Menge fragte nach Mirakeln, nach dem Stupendum. Die Schriftgelehrten und das gebildete Griechentum machten schon „höhere" Ansprüche. Sie verlangten den Wahrheitsbeweis vor dem Forum des Verstandes. Schon Paulus hat sich in Athen darauf eingelassen. Aber er kam ganz zerschlagen von dem Mißerfolge nach Korinth. „Die Wahrheit des Christentums" ist dann ein Thema geworden, das bis auf den heutigen Tag nicht zur Ruhe gekommen ist. Es hat freilich Zeiten gegeben, im Mittelalter, wo in der christlichen Völkerwelt das Christentum mit seiner Wahrheit eine große Selbstverständlichkeit zu sein schien, in die man hineingeboren wurde, wie man in ein Klima hineingeboren wird. Aber ganz kam die Frage nicht zur Ruhe. Für aristotelische Mohammedaner z. B. gab es keine Selbstverständlichkeit des Christentums, und das war gut. Die Vorladungen vor das Gericht der Nichtchristen haben dem christlichen Gedankenschatz stets große Bereicherung eingetragen. Das beweisen auch die Erfahrungen der letzten beiden Jahrhunderte. Auf dem Gebiete des „selbstverständlichen Christentums" ist ein Stück nach dem andern umrajolt worden, und die dadurch auf den Plan geforderte Apologetik hat manche Schätze zu Tage gefördert, die sonst wohl liegen geblieben wären.

2

Neben der Frage nach der **Wahrheit** des Christentums läuft eine andre her, die Frage nach dem **Wesen** des Christentums. Es muß von Zeit zu Zeit einmal gefragt werden: Was ist eigentlich Christentum? Aber diese Frage ist später geboren; weite Kreise hat sie nie gezogen; es sind immer nur Wenige gewesen, die sich darum bemühten, Menschen von vorwiegend theoretischem Interesse.

Lebendig sind die beiden Schwesterfragen noch heute. Ueber das Wesen des Christentums wird in theologischen Hörsälen und Büchern verhandelt; die Frage nach der Wahrheit des Christentums bietet neben der Predigt noch reichlich Stoff für allerhand apologetische Vorträge, Broschüren, Konferenzreferate. Wer hört die apologetischen Vorträge? Es sind, wenn man so sagen darf, reparaturbedürftige Christen. Der Ausdruck ist durchaus nicht geringschätzig gemeint. Er will nur sagen: es sind im allgemeinen überzeugte Christen, die aber durch die beständige Reibung mit kräftigen Gedankenreihen, die das Christentum ignoriren oder ihm direkt zuwiderlaufen, von Zeit zu Zeit in eine Verfassung kommen, die in ihnen, halb unbewußt, das Verlangen weckt, sich die gelockerten Schrauben wieder etwas fester anziehen zu lassen, und zwar am liebsten von Einem, von dem man im Geheimen das Gefühl hat: der ist mir im Zweifeln über und steht doch fest! — Es dürfte unter den denkenden gebildeten Christen unsrer Tage nur wenige geben, die diesen Zustand nicht schon einmal an sich selber erlebt hätten.

So gewiß das Christentum **auch** an das Denken appellirt und geistige Gegenströmungen immer vorhanden sein werden, ist auch apologetische Thätigkeit wünschenswert und nötig. Wie wichtig es ist, darüber klar zu sein, was zum Wesen des Christentums gehört und was nicht, das zeigen u. a. die Verhandlungen über die Feuerbestattung, und die Ketzergerichte, die sogar im „freien" protestantischen Nordamerika immer wieder auftauchen. Aber übersehen wir nur nicht, daß unsre Zeit eine neue Frage oder vielmehr eine alte Frage mit neuer Kraft in die Welt gesetzt hat, die sich nicht nur ebenbürtig neben die Fragen nach Wesen und Wahrheit des Christentums stellt, sondern augenblicklich sogar mehr Beachtung verlangt als die beiden Schwestern. Es ist die Frage nach der **Wirklichkeit** des Christentums.

3

Es braucht nur angedeutet zu werden, wie sehr im Zeitalter der empirischen Forschung, des Realismus in der Kunst und auf allen möglichen Lebensgebieten die Frage nach der Wirklichkeit des Christentums in der Luft liegt. Der Hunger nach Realitäten, der sich nach spekulativen und vorwiegend idealistischen Perioden einzustellen pflegt, hat diese Frage wieder aufgebracht. Nun ist sie da; es wird gut sein, sie nicht zu überhören.

Die realistische Richtung unsrer Zeit hat manche Schattenseiten; aber das Gute hat sie doch ohne Zweifel, daß sie uns Respekt vor den Thatsachen beibringt. Die Frage heißt heutzutage nicht mehr bloß: Sind die Gedankenreihen des Christentums wahr? sondern: Ist das Christentum Wirklichkeit oder nicht? Ist es Wirklichkeit, so rechnen wir damit; wenn nicht, dann nicht. — Das ist eine energische und einer so ehrwürdigen Erscheinung gegenüber nicht gerade ehrerbietige Fragestellung. Aber sie ist unparteiisch und ermöglicht eine gerechte Würdigung. Sie ist nicht bequem. Aber Jesus Christus hat den Seinen nie eine Anweisung auf Bequemlichkeit gegeben.

Daß die drei Fragen nach der Wahrheit, nach dem Wesen und nach der Wirklichkeit des Christentums innerlich zusammengehören, zeigt sich auch darin, daß wir der Frage nach der Wirklichkeit gar nicht nahe treten können, ohne vorher darüber klar zu sein: Was ist Christentum? Glücklicherweise sind die Zeiten im Abzuge, wo man diese Frage mit dem Hinweis auf ein zähes buntes Knäuel von kirchlich approbirten Sätzen beantworten konnte. Man wird sich doch heute mehr und mehr darüber einig, daß Religion ein eigentümliches Leben ist, und darum auch das Christentum. Man möchte ja sagen: Das Christentum ist Liebe, und könnte das auch biblisch belegen. Wenn nur dies Wort, das das Höchste ausdrückt, das wir kennen, nicht in den Händen der Phrase so blaß und farblos geworden wäre, daß die meisten Menschen sich darunter entweder gar nichts mehr oder etwas höchst Sentimentales denken. „Liebe" ist eins von den Worten, die ab und zu Ferien brauchen, weil sie so zart sind und darum unter den Mißhandlungen der Phrase mehr zu leiden haben als andre. Versuchen wir es einmal mit einem andern Worte, das zwar unscheinbarer klingt, aber in seiner Etymologie doch eine gewisse Sicherung gegen Mißdeutung hat: **Selbstlosigkeit**. Christ sein heißt selbstlos sein. Aber nicht aus

humanitären, philanthropischen, philosophischen und andern Gründen. Sondern Christentum ist Selbstlosigkeit, die Grund und Quelle und Bürgschaft an Jesus Christus hat.

4

Für den systematischen Theologen ist eine solche Definition schwerlich brauchbar. Das schadet nicht. Wenn sie nur hilft, die Sache klar zu stellen. Es kommt hier nur darauf an, das ans Licht zu kehren, daß das Christentum im Sinne Jesu Christi eine Religion der Selbstverleugnung ist. Das ist natürlich nichts Neues. Aber immer neu sind die Versuche, über diese nackte Thatsache mitleidig, mit schonender Hand einen Schleier zu breiten. Der alte Adam ist immer froh, wenn ihm einer über die unbehaglichen Gefühle hinweghilft, die ihn angesichts der Forderung der Selbstverleugnung beschleichen. Es giebt heutzutage so viele schöne Wandsprüche; Matthäus 16, 24 ist merkwürdigerweise nicht darunter; warum wohl nicht? — Wer geholfen hat, das Christentum auf das Gebiet des Intellektuellen hinüber zu spielen, wo Alles glatter geht, hat stets Beifall gefunden, und heute erst recht. Das ändert aber Nichts an der Thatsache, daß Jesus Christus die Seinen durch nichts Andres als durch Selbstverleugnung an sich gebunden hat, daß das geschichtslose, d. h. von der Geschichtschreibung unerreichte Christentum seine bezwingende Macht stets in der Bethätigung selbstloser Gesinnung bewährt hat, daß noch heutigen Tages alles lebendige Christentum sich irgendwie auf erfahrene Selbstverleugnung zurückführen läßt, und daß wirkliches Christentum sich immer in Selbstlosigkeit umsetzt, geradeso wie in der physischen Welt Wärme jederzeit in Bewegung umgesetzt werden kann und Bewegung in Wärme. Das sind Thatsachen, die sich auf beiden Gebieten erfahrungsmäßig feststellen lassen. Und je fester wir dies Verhältnis ins Auge fassen, desto besser.

5

Die anti-intellektualistische Absicht dieser Ausführungen ist leicht zu merken. Sie soll deutlich sein. Denn Klarheit kann in den heutigen Wirrwarr auf religiösem Gebiet nur kommen, wenn wir wissen: wo steht der Feind? Und der ist zur Zeit der Intellektualismus. Wir dürfen nicht müde werden, in diese Kerbe zu hauen. Selbstverständlich hat das Christentum, wie schon oben gesagt, so gewiß es den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, auch dem Intellekt Etwas zu sagen. Aber der Knabe Intellectus hat sich dabei so ungebärdig, herrschsüchtig und unbescheiden benommen, daß wir ruhig eine ganze Zeit lang ohne Schaden mit Bewußtsein, ja bis an die Grenze der Einseitigkeit, anti-intellektualistisch sein dürfen. Spätere Generationen haben dann vielleicht Grund und Zeit, der intellektuellen Bedeutung des geschichtlichen Christentums wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Alles zu seiner Zeit. Geradlinig geht die Entwicklung nun doch einmal nicht.

Das, was uns zwingt, diese bestimmte Stellung einzunehmen, ist die Geringschätzung, der das Christentum — als geschichtlich gewordne Größe — in allen Schichten der Bevölkerung begegnet. Ueber die Thatsache selbst sind Christen und Nichtchristen einig. Aber während Viele dabei sind, die Akten über das Christentum zu schließen, um mit feierlicher Amtsmiene einen entsprechenden Eintrag ins Totenregister zu machen, wittern wir Morgenluft, neues Leben, eine neue Epoche des Christentums und — bestellen einen neuen dicken, mächtigen Folianten für die nächsten Abschnitte der Geschichte des Christentums.

Wie wir dazu kommen? Weil wir der festen Ueberzeugung sind, daß die weitgehende Geringschätzung und die Beerdigungsformalitäten nicht dem Christentum, sondern seiner intellektualistischen Form gelten. Gegen wirkliches Christentum, das in der Realisirung von Matthäus 16, 24 besteht, hat kein Mensch Etwas. Jede Selbstverleugnung hat etwas Imponirendes, Anziehendes, Erhebendes. Ein Mensch, dem das Herz nicht höher schlägt, wenn er Zeuge selbstlosen Thuns sein darf, gehört ins Mineralreich. Es giebt solche Mineralien, aber sie bestätigen die Regel. Es wäre eine interessante Aufgabe für die Völkerpsychologie, festzustellen, ob es ein Volk giebt, das auf Selbstlosigkeit nicht reagirt. Das wäre wichtiges Material für die Frage nach der Universalität des Christentums.

Die Zukunft des Christentums hängt nicht von geistigen, wirtschaftlichen, kulturellen Konjunkturen ab. Sie hängt davon ab, ob die kommenden Geschlechter in der Verwirklichung von Matthäus 16, 24 den Lebensnerv des Christentums erkennen, ihre Apologie auf Joh. 7, 17 stellen und in der Gemeinschaft solcher Grundgesinnung, die in Jesus Christus ihre Wurzel hat, die Wirklichkeit selbstlosen Lebens nachweisen. Das Ei des Kolumbus: man stellt das Christentum auf die feste Grundlage der Wirklichkeit. Das Ei kann nur auf der zerdrückten Spitze stehn. Das Christentum nur auf dem zerdrückten Selbst.

6

Die Zukunft des Christentums ist offenbar eine Frage der Kraft. Selbstverleugnung ist die höchste Probe persönlicher Kraft. Wir merken es daran, daß sie uns meistens fehlt. Der Turner wird durch die Kraft seiner Muskeln die hemmende Last seines Leibes los. Ein Christ wird durch innere Kraft die hemmende Last seines Selbst los. Was vom Turner verlangt wird, ist nicht, daß er über das, was er leisten könnte, Vortrag hält, sondern daß er seine Kraft *zeigt*. Das ist fast trivial. Ebenso trivial wie die Bemerkung, daß das, was heutzutage und in Zukunft vom Christentum verlangt wird, nicht das ist, daß es in langen und kurzen, geistreichen und langweiligen Reden, in dicken und dünnen, gelehrten und weniger gelehrten Bänden darüber Vortrag hält, was es *leisten könnte*, sondern daß es seine sittliche Kraft zeigt.

Diese Stimmung gegenüber dem heutigen Christentum ist weiter verbreitet, als wir uns meist klar machen. Sie ist oft unbewußt und unwillkürlich, beeinflußt darum aber nicht weniger stark das Urteil über Predigt, Kirchenbesuch, Kirchlichkeit überhaupt. Die Anerkennung selbstlosen Christentums andrerseits erfolgt mit derselben unbewußten Unwillkürlichkeit, die z. B. dem ästhetischen Urteil eigentümlich ist. Diese Zeilen sind in dem Arbeitszimmer des bekannten Fabeldichters Wilhelm Hey geschrieben. Das war nicht nur ein gemütvoller, sondern auch ein wissenschaftlich tüchtiger Mann, und seine Predigten haben gewiß ein gut Teil über das Durchschnittsmaß hinausgeragt. Es ist interessant zu beobachten, daß hier, an dem Orte seiner letzten Wirksamkeit Ichtershausen, kaum jemals von seinen Predigten die Rede ist; immer sind es Beispiele seiner *selbstlosen Freundlichkeit*, an denen die Erinnerung der Alten haften geblieben ist. Das hat also am kräftigsten gewirkt. Bezeichnend ist auch der nicht seltene Zusatz: Das war ein wirklicher Christ. — Das gesunde Gefühl findet da das Richtige heraus.

Hierin liegt eine Warnung vor Ueberschätzung der Predigt. Nicht als ob die Pfarrer es daraufhin mit der Predigt leichter nehmen dürften. Im Gegenteil. Die Predigt soll der Uhr gleichen. Man hat die Uhr nicht beständig in der Hand. Sobald ich aber nach der Uhr sehe, soll sie mir auch jederzeit Bescheid sagen. Dann muß sie sehr sorgfältig gearbeitet sein. Die Predigt auch. — Sie gleicht auch dem Begießen. Begießen hat nur dann Sinn, wenn man wirkliche Keime gelegt hat. Vom bloßen Begießen entstehn keine Keime. Für die evangelischen Pfarrer erwächst aus der gegenwärtigen Lage des Christentums innerhalb des geistigen und religiösen Lebens eine überaus schwere, aber auch außerordentlich fruchtverheißende Aufgabe. Sie gelten trotz der Lehre vom allgemeinen Priestertum nun doch einmal für die eigentlichen Repräsentanten des Christentums. Ist es wahr, daß die Gesundheit und Zukunft des Christentums im kommenden Jahrhundert auf seiner — Verwirklichung beruht, so sollte jeder Pfarrer in erster Linie auf Matthäus 16, 24 verpflichtet werden. Von da aus muß die Evangelisation der Christenheit gelingen.

7

Während ich dies schreibe, fällt mir eine kleine Broschüre in die Hände: *Protestantisches Mönchtum*.*) Der Titel verbaut wohl Manchem die Lektüre, und das wäre sehr schade.

*) Stuttgart, Geiger, 1898. 24 S. 40 Pfge. Vgl. Christliche Welt 1898 Nr. 45.

Denn der Inhalt ist ein sehr warmer und energischer Antrag auf Verwirklichung des Christentums, der der eingehendsten Beachtung wert ist. Er wendet sich an alle Evangelischen. Das liegt in der Natur der Sache: die Frage nach dem Wesen und nach der Wahrheit des Christentums kann man zur Not den Gelehrten, den Denkern, den Theologen überlassen. Die Frage nach der Wirklichkeit des Christentums geht Jeden an, der heutzutage ein Christ sein will.

Wir wollen uns hüten, so zu thun, als wäre das Alles eine leichte Sache. Darüber reden ist freilich leicht. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß es für die heutige und künftige Christenheit keine schwerere Aufgabe giebt, als die Verwirklichung des Christentums. Vielleicht ist sie darum so schwer, weil sie so einfach ist. Denn es handelt sich ja einfach darum: Ist die Kraft zur Selbstverleugnung um Gottes Willen noch Wirklichkeit in der Christenheit, dann ist das Christentum Wirklichkeit, und zwar eine Wirklichkeit, von der auch die Wissenschaft Notiz zu nehmen hat, so gewiß sie Alles, was Kraft und Wirklichkeit ist, in den Bereich ihrer Forschung ziehn will. Und vor allem keine eingebildete Wirklichkeit, sondern eine solche, die sich dadurch legitimirt, daß sie sich jederzeit in sittliche Kraft umsetzen läßt.

Es ist ein wahrer Segen, daß das Christentum sich heutzutage in einer gewissen Bedrängnis befindet. Ueberhaupt geht es uns Christen als Christen — im Einzelnen trägt Jeder seine besondre Last — noch viel zu gut. Was haben wir denn als Christen auszustehn? Die Feuersteinnatur des Christentums muß noch mehr zur Geltung kommen. Man muß hart daraufschlagen, daß das Feuer kommt. Vielleicht wird Gott der Herr noch kräftig auf seine Christenheit schlagen, damit das Feuer herauskommt: die Wirklichkeit des Christentums.

Vielleicht geht es auch ohne harte Schläge. Aber nur dann, wenn jeder Einzelne von uns nach dem Rat des Wandsbecker Boten thut:

Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr,
Zerbrich den Willen — das ist mehr!

Paul Jaeger

Neue Bilderbibeln

1. Gedanken über Inhalt und Form einer modernen Bilderbibel

Wer von den Lesern selbst eine Bibel besitzt, deren Bilder ihm einst die Mutter in mancher Abendstunde erklärt hat, der wird eine neue Bilderbibel nicht ganz unbefangen prüfen. Der Vergleich mit den altbekannten und altvertrauten Blättern drängt sich alsbald auf: die Bibel, die so eng mit unsern Erinnerungen an Heimat und Vaterhaus verknüpft ist, bleibt uns die liebste und beste, sie ist für unser Urteil maßgebend. Zwar ihr künstlerischer Wert ist vielleicht gar nicht sehr groß, wie wir jetzt wohl wissen, auch die Ausstattung sehr einfach — zu einfach für den heutigen Geschmack. Aber die Bilder jener altmodischen Bibel haben zuerst die Anschauungsweise des Kindes bestimmt, und dieser Eindruck wirkt bis in die Gegenwart. Er begleitet uns, ohne daß wir es wissen, zu den Ausstellungen von Christusbildern und an die Schaufenster der Kunsthändler.

Was giebt so oft den Ausschlag bei der Kritik über ein neues religiöses Bild? Ist es nicht die ganz bestimmte religiöse und künstlerische Vorstellung von dem einzelnen Vorgang, die wir mitbringen? Woher die weitverbreitete Abneigung gegen neue Motive in den Darstellungen bekannter religiöser Erzählungen? Hat sie nicht zum Teil ihren Grund in der bewußten oder unbewußten Erwartung, daß die handelnden Personen mit denselben Gesichtszügen, in derselben Stellung und Haltung, in ähnlicher Gruppirung auftreten sollen, wie wir es uns selbst ausgedacht hatten? Und wann hat sich diese Vorstellung gebildet? Damals, als wir die Bilder in dem biblischen Geschichtenbuch der Schule oder in der Bilderbibel des Hauses betrachteten, eben damals haben viele von uns das Ideal ihres Christusbildes erhalten. Für das religiöse Leben des Kindes war diese Anschauung wertvoll. Aber für das Verstehen der Kunst in einer spätern Lebenszeit bringt sie den Nachteil, daß die dort erhaltenen Eindrücke neuen im Wege stehn. Uns fehlt dann die Empfindung für die Thatsache, daß auch die Kunst stets in fortschreitender Bewegung ist und sein muß, wenn sie wirklich lebendig ist. Nur eine geschichtliche Erkenntnis der Kunst und der Religion hilft uns darüber hinweg und befreit uns von Vorurteilen.

Versuchen wir es einmal, ohne den Gedanken an unsre alte, liebe Bibel den neuen Werken näherzutreten, und legen wir uns zuerst die Frage vor, welches das Ideal einer Bilderbibel von heute ist. Dabei müssen wir den Zweck beachten, den eine solche Bibel verfolgt, und das vorhandne Material, über das sie verfügen kann, um danach ihre Form, ihre Anordnung und ihren Inhalt zu bestimmen.

Den Anlaß giebt uns die Menge von Bilderbibeln, die heute der Wetteifer von Verlegern und Kunstfreunden auf den Markt bringt. Freilich kann ich dem Leser nicht einen bestimmten Rat erteilen, welche Bibel er wählen soll. Vielleicht gefällt ihm gerade die nicht, die mir zusagt. Auch spricht die Rücksicht auf den Empfänger bei der Entscheidung mit. Ich kann nur beschreiben, welche Ziele die einzelnen Werke verfolgen, nach welchen Grundsätzen die Herausgeber und Verleger gearbeitet haben, und ob sie ihren Aufgaben gerecht geworden sind. Doch wird man die einzelnen Bibeln richtiger miteinander vergleichen und eher zu einer Entscheidung kommen, wenn einige allgemeine Fragen vorher besprochen sind.

1. Soll die Bilderbibel der Lektüre dienen, werden die Bilder also dem vollen unverkürzten Text des Neuen Testaments beigefügt, so ist nach meiner Ansicht ein Grundsatz in erster Linie durchzuführen: Text und Bilder gehören zusammen. Bei dem Text, bei der Erzählung muß auch das Bild stehn. Denn in diesem Falle soll das Bild die Illustration des Textes sein, soll diesen verdeutlichen oder anschaulich machen, die Lektüre unterstützen, erleichtern, weiterführen. Das Bild steht im Dienste der Lektüre; es hat keinen Zweck in sich selbst. Wie die Wandbilder in den altchristlichen und mittelalterlichen Kirchen die Bibel der Laien waren, wie sie dem Auge boten, was die Predigt dem Ohre darreichte, so gehen hier Text und Bild Hand in Hand. Das Bild wird dem Worte beigegeben, weil „die Leute durch das Bildnis und Gleichnis leichter beweget werden die göttliche Geschichte zu behalten, denn durch bloße Worte oder Lehre“ (Luther).

Will ich daher beim Lesen des Buchs das Bild vergleichen, so stört es, wenn ich das Bild zu dem Worte erst im Buche hin und her suchen muß. Darüber geht der erste Eindruck schon verloren. Andrerseits, wenn ich einen Abschnitt der Bibel zu meiner Erbauung lese, so möchte ich nicht vom Worte abgelenkt werden durch ein nebenstehendes Bild, das durchaus nicht zu dem Gegenstande paßt, mit dem ich mich gerade beschäftige.

Diese Forderung sollte sich eigentlich von selbst verstehen. Die Buchmalerei des Mittelalters hat sie auch zum Teil wohl beachtet. Gegenwärtig scheint man sich allgemein über diesen einfachen Grundsatz wegzusetzen. Auch kunstgeschichtliche Monographien leiden an diesem Fehler.

Leider hat sogar Pfleiderer in seinem einzigartigen Werke eine fortlaufende Reihe von Vollbildern im Neuen Testamente ohne Rücksicht auf den Text angeordnet, daneben allerdings noch Textillustrationen an der zugehörigen Stelle eingefügt. Aber in zwei neuen, für weite Verbreitung bestimmten Bibeln, in dem Neuen Testament von Strack und in dem von Nikolaus Müller, ist Text und Illustration vollständig von einander gelöst. Die Auferweckung des Lazarus steht bei Lukas 24, das Abendmahl bei Johannes 4, die Kreuztragung bei Apostelgeschichte 7, die Bilder zu der Apostelgeschichte in den Briefen des Paulus. In der Müllerschen Bibel hätten sich die paar Darstellungen von geschichtlichen Thatsachen leicht an der richtigen Stelle geben lassen. Was soll die Miniatur der Kreuzigung bei Apostelgeschichte 24 und das Elfenbeinrelief mit der Himmelfahrt bei Römer 10? Der Gegensatz wird noch schroffer bei den Städteansichten u. dgl. Bei Müller muß man fortwährend das Verzeichnis der Bilderfolge vergleichen. Ein alphabetisches Register der abgebildeten Orte wäre unbedingtes Bedürfnis.

Bibeln, in denen Text und Illustrationen auseinanderfallen, werden nicht leicht zu Lesebibeln, namentlich nicht fürs Volk.

Sie sind Bilderbücher, und der Text ist wertlos. Dann haben sie ihren Zweck verfehlt.

Für die Auswahl der Bilder folgt aus unsrer Forderung noch nicht, daß sich das Bild an den Buchstaben der Schrift anschließen, also genau der Beschreibung des Textabschnitts folgen muß. Es mag auch nur den Hauptpunkt der Erzählung wiedergeben oder die Geschichte durch passende Einzelzüge bereichern. Aber in den geschichtlichen Büchern ist der Zusammenhang mit der Geschichte aufrecht zu halten. Das reine Andachtsbild ist ausgeschlossen oder paßt jedenfalls besser zu einer Stelle, die den religiösen Gehalt der Erzählung für die gegenwärtige Frömmigkeit hervorhebt.

In einer Bilderbibel, die Text und Bild zusammengiebt, ist auch der Unterschied zwischen häuslichem und kirchlichem Andachtsbild nicht gleichgiltig. Ein Bild, das als Altarbild am öffentlichen Kultusort für die Erbauung der Gemeinde bestimmt war, monumentale Werke sind nicht ohne weiteres, nur weil sie vortreffliche Darstellungen einer Geschichte sind, in der Form von Reproduktionen auch als Begleitung des Textes geeignet.

Freilich, die Zusammenstellung von Text und Bild hat ihre Schwierigkeiten. Im Neuen Testament kann man einen Teil des Textes reichlich mit Bildern versehen, der andre, die Briefe, wird ziemlich leer bleiben. Die Verteilung ist also eine ungleichmäßige. Und wenn wir die Bilder aus der Geschichte der christlichen Kunst zusammenstellen, so bietet sie uns innerhalb der Evangelien zu einzelnen Erzählungen zahlreiche, in ihrer Art religiös wertvolle und künstlerisch hochstehende Darstellungen, aber von andern Vorgängen nur wenige, oder nicht völlig entsprechende. (So ist nach der Ansicht von Rudolf Pfleiderer kein befriedigendes Gemälde von der Taufe Jesu vorhanden!)

Mir scheint es zwar, daß es Nichts schadet, bei gewissen Abschnitten zwischen zwei Textseiten mehrere Abbildungen einzufügen; denn daß die Kunst die Höhepunkte der Geschichte Jesu am liebsten dargestellt hat, ist dem Christen leicht verständlich oder erklärbar. Die Bilder mögen auch in die vier Evangelien, die ja die wichtigsten Thatsachen wiederholen, verteilt werden. Aber eine völlig zufriedenstellende Lösung der Schwierigkeit erhalten wir nicht auf diese Weise.

2. Man wird mir entgegenhalten, daß sich Beides doch trennen läßt, eben weil die Bilderbibel nicht zum Lesen gebraucht wird. Die Erfahrung bestätigt das. Aber gerade darum erlaube ich mir die Gegenfrage: Wenn der Beschauer nicht zugleich Leser sein, sondern hauptsächlich die Bilder betrachten soll — warum nimmt man dann den Text überhaupt auf? Ist dann die Verbindung von Text und Bild noch nötig? Wir haben doch im allgemeinen eine so gute christliche Volkserziehung, daß wir zu den meisten Bildern nicht einmal Tituli oder Inschriften brauchen. Wer sich der Einzelheiten der Geschichte nicht mehr erinnert, findet durch das Bild den Zugang zum Text. Zwei Bibeln im Hause sind bei den niedern Preisen, zu denen sie jetzt hergestellt werden, nicht zu viel, da die Bilderbibeln ja auch nicht als Ersatz der Traubibeln, Schulbibeln u. s. w. gelten können und also immer einen über das Bedürfnis hinausgehenden Besitz bedeuten. Die Verbindung von Text und Bild ist ein Hindernis zur Verbreitung der Bilder. Denn statt der achtzig Bilder mit Text könnte man leicht zweihundert zu demselben Preis ohne Text liefern.

Schon in der Reformationszeit haben Dürer und seine Zeitgenossen ihre „Passionen" ohne jeden Text herausgegeben — sollte das heute nicht viel eher möglich sein?

Unsre zweite Forderung, bei der die Schwierigkeiten in der Auswahl, die wir vorhin besprachen, leicht lösbar sind, lautet: Man mache einmal den Versuch, eine Bilderbibel ohne Text zu geben!

3. In den Vorreden und Begleitworten der Bilderbibeln finden sich viele und gute Worte über den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der christlichen Kunst. Besonders pflegt man hervorzuheben, daß die Werke gewisser großer Künstler dem Beschauer nicht bloß einen reinen und hohen ästhetischen Genuß gewähren, sondern ihn auch mit Andacht erfüllen. Diese letzte, die religiöse Wirkung, rechtfertigt eben die Aufnahme der Bilder, die Kunst ist Mittel zur Erbauung. Eine Bilderbibel mit Text wird nicht wegen des ästhetischen Genusses oder der kunstgeschichtlichen Belehrung gedruckt, sondern im Interesse der Frömmigkeit.

Dieser Gesichtspunkt hat unzweifelhaft seine Berechtigung. Nur sollte man sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit diesen religiösen Zielen die gleichzeitig beabsichtigte Rücksicht auf die Geschichte der christlichen Kunst sehr schwer zu vereinigen ist.

Der evangelische Leser liest seine Bibel mit der seinem Glauben eigentümlichen Andacht. Seine Vorstellungen von Gott, von Christus, von Maria, von den Aposteln sind ganz bestimmter Art. Paulus ist für ihn ein hohes Vorbild des Glaubens, durch dessen Worte er seine religiöse Empfindung immer wieder stärkt. Aber einen Nimbus, der nun doch einmal die Bedeutung eines „Heiligenscheins" erhalten hat, erkennt er ihm nicht zu. Denn „heilig" ist nach seiner Ansicht auch Paulus nicht gewesen. Der evangelische Christ verehrt nicht die „Mutter Gottes," und er verzichtet auf den Dienst der Heiligen. Darstellungen von Gott Vater läßt er nur als Notbehelf gelten; sie sind ihm immer peinlich. Unsre Kirche hat kein Verbot dawider erlassen. Aber jeder evangelische Christ weiß, daß sich Gott nicht mit menschlichen Formen wiedergeben läßt, und daß solche Bilder seiner Vorstellung von Gott und seiner Auslegung des Wortes „Gott ist Geist" nicht entsprechen.

Die Gestalt Gott Vaters bei Michelangelo, so hoch ich sie in künstlerischer Hinsicht stelle, hat mir persönlich meinen Gottesglauben nie gestärkt und erhoben; im Gegenteil, in religiöser Beziehung war sie mir immer störend und unangenehm.

Will daher eine Bilderbibel Schöpfungen aus einer frühern Epoche der Kunst dem Bibelleser vorlegen, so muß sie eine Auswahl treffen. Diese Auswahl ist wesentlich beschränkter, als man auf den ersten Blick glauben mag. Denn auch bei der religiösen Kunst, wie bei jeder Kunst — das lehrt uns die Geschichte — wechselt nicht bloß die Form, sondern auch der Inhalt, die Vorstellung, für die eben die Form der Ausdruck ist. Wenn Beides nicht gleichzeitig sich verändert oder umbildet, so ist die Kunst in einer Zeit nicht einheitlich. Die Kunst des fünfzehnten Jahrhunderts war ihrer Form nach anders als die heutige, weil die Grundlagen der Kultur, die religiösen Empfindungen der Besteller, der Empfänger, der Künstler, die Verwendung der Kunstwerke andere waren. Der Umfang dessen, was mit Rücksicht auf den frommen Bibelleser der Gegenwart aus der Kunst früherer Zeiten als „klassisch" bezeichnet werden kann, ist nicht so groß als die Zahl der Werke, die in der Kunstgeschichte als „klassisch," d. h. über ihre Zeit hinausragend und auch gegenwärtig noch wirkungsvoll angeführt werden.

Es genügt also, wie mir scheint, nicht, als entscheidenden Gesichtspunkt bei der Auswahl die Frage nach der Vereinigung frommen Geistes und kirchlicher Haltung mit künstlerischem Werte aufzustellen, wie das Rudolf Pfleiderer in seiner Vorrede angiebt. Denn das heißt einfach prüfen, ob ein Bild einen religiös-kirchlichen Geist an sich trägt und zugleich ein Kunstwerk ist. Dazu gehören viele Bilder, die in keine Bilderbibel mehr passen. Wie mag man in eine Bibel, die in die weitesten Kreise des christlichen Volks eindringen soll, Darstellungen aus der altchristlichen Kunst des vierten und fünften Jahrhunderts aufnehmen, Bilder mit dem jugendlichen Christustypus, der doch ohne kunstgeschichtliche und religionsgeschichtliche Erklärung heutzutage ganz unverständlich ist. (So in der Bibel von Nikolaus Müller.) Wenn dieses Christusbild noch einen Schein von Echtheit und Porträtähnlichkeit hätte! Wenn es nicht eine freie Schöpfung des christlichen Geistes wäre, und zwar aus einer Zeit, die das ursprünglich Christliche längst verloren hatte!

Eine Bibel, die zur religiösen Erbauung bestimmt ist, kann wohl eine Auswahl des Besten und heute noch unserm religiösen Besitz und Bedürfnis Entsprechenden enthalten, aber sie kann nicht zugleich ein kunstgeschichtliches Bilderbuch sein.

Gelangen wir damit nicht zu dem weitern Schluß, daß für den heutigen Leser eine Bibel mit Bildern von Künstlern unsrer Zeit die beste wäre? Mir will scheinen, als sei das wirklich so. Schnorr von Carolsfeld und Andre haben auch diesen Versuch unternommen. Und es wäre der Mühe wohl wert, eine Bibel mit Bildern aus der Kunst unsrer Zeit zusammenzustellen. Jedenfalls ist es durch Nichts berechtigt, vor der Gegenwart

Halt zu machen und etwa nur noch Werke der sogenannten „romantischen Klassizisten," von Cornelius u. s. w., aufzunehmen. Vielen Gebildeten ist durch die Bekanntschaft mit der Kunst der Renaissance, namentlich wenn sie das erstemal in Italien waren, der Blick für das Vergängliche und Zeitliche jener Kunst und für den Wert der heutigen Kunst völlig verloren gegangen. Die italienische religiöse Kunst wird, auch abgesehen von Leonardo und Tizian, so hochgestellt, daß die deutsche Kunst des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts vergessen wird. Rubens gilt mehr als Rembrandt. Von Fra Angelico werden Bilder angenommen, von Gebhardt und Uhde nicht! Das ist ein Unrecht gegen die Kunst und die Frömmigkeit der Gegenwart und ein Schade für unsre evangelische Kirche. Wie soll denn eine evangelische Kunst entstehen und ihren Einzug in unsre Kirchen und Häuser halten, wenn wir sie nicht unterstützen? Was soll all das Klagen über den Mangel einer evangelischen Kunst, wenn unsre Theologen die wirklich vorhandne nach dem Ideal katholischer Frömmigkeit, nach der Kunst der Renaissance, die in ihrem Stoff ganz mittelalterlich war, nach dem Formenideal des Klassizismus beurteilen? Es ist gar nicht nötig, daß wiederum jedes Bild, weil es modern ist, Berücksichtigung finde. Aktstudien, wie sie ein Maler vor einigen Jahren zu einer Kreuzigungsgruppe verwendet hat, werden wir ohne Bedauern beiseite legen.

Aber das bleibt mein Wunsch für die Gestalt einer evangelischen Bilderbibel: weil sie der evangelischen Frömmigkeit dienen will, so muß diese die Auswahl entscheiden. Und sie wird vor allem die heutige Kunst heranziehn.

4. Endlich noch eine Frage: Ist es nicht besser statt der bunten Mannigfaltigkeit von künstlerischen und religiösen Idealen und Formen, die sicher manches ungeübte Auge verwirren, eine Bibel zu wählen, die ein Künstler allein illustrirt hat? Natürlich ein Künstler, der sein ganzes Können und seine volle Kraft diesem Werk gewidmet hat. Wird dadurch nicht eine Gleichmäßigkeit der Empfindung hervorgerufen, die den Leser und Beschauer angenehm berührt? Darin liegt gewiß ein Vorzug des Hofmannschen Neuen Testaments und besonders der Schnorrschen Bibel. Sie ist in der That ein „Werk aus einem Guß, von Anfang bis zu Ende." Demselben Christus, der die ersten Jünger beruft, begegnen wir wieder bei seinen Wunderthaten, beim Kampf im Garten Gethsemane, beim Ringen mit dem Tode, begegnen der gleichen oder einer ähnlichen Stimmung in der Landschaft. Auch hier sei an Dürers Passionen erinnert.

Und doch kann ich das nicht als einzig berechtigtes Ideal einer Bilderbibel ansehen. Die Bearbeitung eines so reichen Stoffes, wie ihn allein die Geschichte Jesu bietet, hat ihre Schranke an der Individualität des Künstlers. Dem Einen gelingen zum Beispiel Weihnachtsbilder, idyllisch-beschauliche Erzählungen ausgezeichnet; aber er wird nicht imstande sein, die großen dramatischen Momente des Lebens

Jesu zu schildern. Dort zeigt er aufrichtige Empfindung, und hier ist er Effekthascher und Schauspieler. So sind auch bei Schnorr nicht alle Bilder gleich gut, und statt vieler seiner Darstellungen wären solche andrer Künstler vorzuziehen. Auch bei Dürer trifft das zu.

Nun bleibt uns noch die Aufgabe, einige neu erschienene Bilderbibeln auf ihre Absichten und die Erfüllung ihrer Aufgabe zu prüfen. Johannes Bauer

---

Holzbildwerke aus der Sammlung Schubart

1

Die Geschichte der ältern deutschen Plastik verzeichnet zwei Blüteperioden, beide von ansehnlicher Dauer, aber doch von untereinander sehr verschiedner Art. Das erstemal erhob sich in Deutschland die Kunst der Bildnerei zu hoher Bedeutung im dreizehnten Jahrhundert; sie ist in dieser und der folgenden Zeit, wie das französische Vorbild, dem sie nacheiferte, überwiegend Außenplastik. Ihr Material ist der Stein, und ihre Werke dienen dem Schmucke der Kirchenportale, der Füllung von Pfeilernischen u. dergl. Die plastische Kunst der zweiten Blütezeit hingegen, die man etwa zwischen die Jahre 1450 und 1530 einschließen kann, ist überwiegend Innenkunst, sie ist ebenso unabhängig von architektonischen Forderungen, wie jene — schon infolge ihrer Zweckbestimmung — abhängig gewesen war. Grabdenkmal und Altar sind ihre Hauptaufgaben. Hauptproduktionsstätte ist diesmal nicht Sachsen, sondern das südliche Deutschland, insbesondre Franken und Schwaben.

Diesem Gebiete entstammt wahrscheinlich auch das hierneben abgebildete, der Sammlung Schubart in München angehörige Holzschnitzwerk, das die Anbetung der heiligen drei Könige darstellt.*) Wir haben es hier weder mit einer Rundskulptur, noch mit einem eigentlichen Relief zu thun, sondern mit einer Zwischengattung, die man zutreffend als „Relief ohne Grund" bezeichnet hat. Da die Figuren nicht in voller Rundung gearbeitet sind, so war das Bildwerk ohne Zweifel zur Aufstellung vor einer Wand oder in einer Nische bestimmt; auf diese Weise wäre der mangelnde Reliefgrund ersetzt worden. Der Mittelpunkt der reichlich halb lebensgroßen Gruppe, deren beide Teile man sich eng aneinander gerückt zu denken hat, bildet Maria mit dem nackt auf ihrem Schoße sitzenden Kinde. Dieses hat das Händchen segnend gegen den würdigen Alten erhoben, der vor ihm mit gefalteten Händen kniet, und die Mutter hat inzwischen das Kästchen, das jener als fromme Gabe dem Erlöser dargebracht, übernommen. Wie der knieende Greis Kaspar, ist auch Melchior, der hinter ihm stehende Vertreter

*) Die Gruppe hat bei der Versteigerung am 26. Oktober einen Preis von 1400 Mark erzielt.

des reifen Mannesalters, der grüßend den Hut abnimmt und mit der Rechten einen großen Deckelpokal lebhaft vorstreckt, mehr von bürgerlichem als königlichem Ansehen. Der dritte endlich, Balthasar, der Mohrenkönig, der die jüngste Altersstufe und gleichzeitig die andersfarbige heidnische Menschheit repräsentiren soll, steht gelassen abwartend hinter der Jungfrau, indes Joseph warm auf ihn einredet. Die frommen Männer sind einzig durch die Kronreifen an ihren Hüten als Könige gekennzeichnet. Kaspar und Melchior tragen sonst die zeitgenössische Kleidung, der Mohr hingegen ist einigermaßen exotisch kostümirt. Die Gaben, die sie dem Christkinde darbringen, sind Werken der zeitgenössischen Goldschmiedekunst getreu nachgebildet.

Herkunft und Entstehungszeit unsers Bildwerkes aus seinem künstlerischen Charakter zu bestimmen, fällt ziemlich schwer. Der Katalog begnügt sich mit der sehr allgemeinen Angabe „Oberdeutsche Schule um 1500“; doch können für den Entstehungsort nur Franken und Schwaben ernstlich in Frage kommen. Das Germanische Museum besitzt ein Bruchstück von einer Anbetung der Könige, deren Gesamtkomposition der unsers Werkes ähnlich gewesen sein dürfte; auch der Faltenwurf, wie die technische Behandlung von Bart und Haar sind, wenn auch nicht gleicher, so doch verwandter Art. Was aber das Nürnberger Stück, das vom amtlichen Katalog der schwäbischen Schule, von Bode hingegen dem neuerdings auf dokumentarischer Grundlage mit dem Würzburger Meister Dill Riemenschneider identifizirten Meister des Creglinger Altars zugeschrieben wird, von der Schubartschen Gruppe scheidet, ist die Art der Auffassung. Dem Fragmente des Germanischen Museums ist ein ausgesprochen dramatisches Empfinden, eine hochgesteigerte Energie des Ausdrucks und der Charakteristik eigen. In unserm Werke sind diese Eigenschaften zwar auch vorhanden, aber nicht in so hohem Grade, und sie treten vor dem Streben nach einer ruhigen, mehr formalen Schönheit weitaus zurück. Aus diesem Grunde dürfte der Künstler doch wohl eher in der schwäbischen, als in der fränkischen Schule zu suchen sein. Einzelheiten des Kostüms weisen auf das erste Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts als Entstehungszeit hin. Ernst Polaczek

---

Thudichums Kirchliche Fälschungen

Unter dem Gesamttitel „Kirchliche Fälschungen“ hat Friedrich Thudichum, Professor des Kirchenrechts an der Universität Tübingen, bisher drei Hefte veröffentlicht (1898 und 1899 bei C. A. Schwetschke und Sohn, Berlin, zusammen 284 Seiten, Preis 1 Mk., 1 Mk., 2 Mk.), denen noch einige weitere folgen sollen, bis der Verfasser den Boden genügend geebnet sieht, um mitzuteilen, wie er sich die wirklichen Lehren Jesu vorstellt. Daß Thudichum Jesus „unter Aufgeben tiefgewurzelter Vorstellungen seiner Jugend“ für einen bloßen Menschen hält, „aber für einen Menschen, der von Gott auserſehen war, der Welt die reinsten, höchsten Vorstellungen von Gott und die edelsten Sittenlehren mitzuteilen,“ klingt nicht eben neu; die von ihm in den drei Heften aufgestellten Behauptungen kann man sich aber gar nicht neu genug denken, und wenn er Recht behielte, so wäre eine Revolution in der neutestamentlichen und kirchengeschichtlichen Wissenschaft unvermeidlich.

Heft 1 „Glaubensbekenntnisse der Apostel und des Athanasius“ belehrt uns, daß das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis eine römische Fälschung aus dem fünften bis siebenten Jahrhundert sei, geschaffen, um die älteren Bekenntnisse der allgemeinen Synoden zu verdrängen; eine noch spätere Fälschung aus gleicher Quelle ist das Athanasianum. Heft 2 „Der Brief an die Hebräer“ untersucht mehrere Kapitel des Hebräerbriefs mit dem Ergebnis, daß dieser Brief ein im vierten oder fünften Jahrhundert von einem Anhänger der Priesterpartei, wohl einem Mönche, ausgeheckter Machwerk ist, das vor allem die von den damaligen Bischöfen erhobnen Herrschaftsansprüche als gottgewollte schlau erweisen will. Heft 3 „Die Vergötterung der Apostel, insbesondre des Petrus“ streicht eine Menge von größern Stücken in den verschiedensten Teilen aller vier Evangelien und der Apostelgeschichte als Fälschungen, die die Priesterkirche im dritten, vierten und fünften Jahrhundert vorgenommen hat, um die Apostel, insbesondre den Petrus und dadurch mittelbar die Priesterschaft zu vergöttern. Daß der erste Petrusbrief, die Offenbarung Johannis, das vierte Evangelium, die Briefe des Paulus ebenfalls ganz späte Fälschungen sind, kommt nebenbei zum Vorschein; Paulus ist überhaupt bloß eine von der Hierarchenpartei erfundne Größe.

Der öfters wenig vornehme Ton Thudichums, wenn er z. B. die Geschichte von Ananias und Saphira ein „Pfaffenmärchen des fünften oder sechsten Jahrhunderts,“ Hebr. 1, 4 „eine seltsame Redensart, die zugleich läppisch ist“ nennt, möchte mit seiner Kampfstimmung entschuldigt werden; Seite 241 zeigt er sich „als Jurist“ äußerst empört, weil Harnack den Briefwechsel zwischen Jesus und Abgar als eine harmlose Fälschung bezeichnet hat; für ihn sind ja alle die von ihm nachgewiesenen Fälschungen „Gottlosigkeiten der schlimmsten Art“; über das Vergehen des Ananias und seiner Ehefrau urteilt er allerdings mit um so auffallenderer Milde. Zum Glück kann ich diese Gottlosigkeiten von dem Sündenkonto der Menschheit streichen, denn ich rechne Thudichums Aufsätze von Anfang bis zu Ende zu den schlimmsten Ausgeburten der Dilettantenphantasie, die mir in der Litteratur überhaupt vorgekommen sind; die Grobheit der Schläge, die er thut, und die Massenhaftigkeit der Einfälle, die er mitteilt, entschädigen nicht für die vollkommne Haltlosigkeit seiner Voraussetzungen wie seiner Folgerungen. Dem Verfasser fehlt für Forschungen, wie er sie hier unternommen, schlechterdings Alles, Sachkenntnis, Logik, Urteil und Methode. Und von dem Esprit, der manchmal Dilettantenarbeiten so anziehend macht, habe ich bei Thudichum auch Nichts bemerkt.

Die Leichtfertigkeit, mit der der Verfasser versäumt, sich auch nur die notdürftigste Kenntnis von dem Stande der behandelten Fragen und der neueren Litteratur zu erwerben, ist vielleicht bei ihm das Frappanteste. Er brillirt bisweilen mit Hinweisen auf Keileinschriften oder koptische Apokrypha; Laurentius Valla, Erasmus und Luther werden wie einige abgelegne Dissertationen zitirt: aber darf ein Mann, ohne lächerlich zu werden, dem „großartigen Werk“ von Schröckh (1772) das Urteil sprechen, „es gehöre bis auf diesen Tag zum Besten, was über die ganze Frage [nämlich nach dem apostolischen Symbol] vorgebracht worden ist,“ wenn er von dem seitdem Vorgebrachten, z. B. von Kattenbuschs umfassenden Forschungen Nichts gelesen hat? Darf er über die protestantischen Erklärungen des Hebräerbriefs, auch die neuern (S. 101 und 127) sein Publikum unterrichten, wenn de Wette, gestorben 1849, der Neuste ist, mit dem er sich allenfalls beschäftigt hat? Thudichum schreibt eine Schrift über den Hebräerbrief und bemerkt darin Seite 149, Christus werde in irgend einer Schrift des Neuen Testaments, die er leider vorläufig nicht genauer namhaft machen könne, einmal Apostel genannt: nun, diese Schrift ist gerade der Hebräerbrief 3, 1! Seite 248 lesen wir, daß den Begriff einer Todsünde schon der heilige Augustinus (gest. 430) aufstelle: andre Leute kennen diesen Begriff schon aus 1. Joh. 5, 16, und falls dieser Brief nachaugustinisch heißen sollte, wissen sie, daß die Diskussion über Umfang und Behandlung der Todsünden vom zweiten Jahrhundert an die Kirche aufs tiefste erregt hat und bei Augustin eher am Ende ist.

Thudichum meint Seite 173 als Jurist besonders für diese Arbeiten qualifizirt zu sein, da ihm die Magnetnadel seiner Logik weniger leicht durch den Felsen des Glaubens abgelenkt werde. Aber es ist eine seltsame Logik, z. B. Seite 177 die Unglaubwürdigkeit von Lukas 24, 44—51 darauf zu stützen, daß Jesus drei Jahre lang nichts gethan als gelehrt habe, und nun sollten seine Lehren sogar seinen auserwählten Schülern unverständlich geblieben sein: obwohl Lukas von diesen drei Jahren keine Silbe sagt, sondern nur der „gefälschte“ Johannes! Aehnliches Gewicht hat Seite 231 die Argumentation mit dem Nathanaelbekenntnis, das doch nur in einem „gefälschten“ Evangelium steht: „Warum, so muß man fragen, hat Jesus seine Ekklesia [Kirche] nicht auf diesen Nathanael gebaut, der die göttliche Offenbarung viel früher und blitzschnell erhalten hatte?“

Nur dem Mangel an Urteil will ich es zuschreiben, daß Thudichum die Behauptungen wagt, Millionen von Christen der ersten Jahrhunderte hätten die Auferstehung Jesu geleugnet, alle

Briefe Pauli seien bis ins sechste Jahrhundert und noch später von unzähligen Christen für unecht gehalten worden, oder, alle Häretiker, alle Gegner der Priesterkirche hätten den Hebräerbrief als Fälschung zurückgewiesen. Wer aber eine so bitter romfeindliche Schrift wie Tertullians Traktat über die Keuschheit für eine im römischen Vormachtsinteresse verfaßte Fälschung nehmen kann, wem die ganz und gar orientalischen Schriften des Pseudo-Dionysius als Quelle dienen, um zu zeigen, was die römische Kirche im sechsten Jahrhundert unter den Heiligen verstanden hat, wer den Papst die Worte „eine einzige Taufe“ in seinem gefälschten Symbol unterdrücken läßt — den Arianern zulieb, die um keinen Preis ihre Taufe als ungiltig anerkannt haben würden, dessen Urteil ist ein schlechthin perverses.

Und diese Mängel hängen alle mit dem schwersten zusammen, daß es Herrn Thudichum an jedem Sinn für das geschichtlich Mögliche, an jeder Kenntnis der Methode geschichtlicher Forschung fehlt. Wenn diese großen Massen neutestamentlicher Bücher und Buchteile, die er als Fälschungen der Priesterpartei des vierten und fünften Jahrhunderts ansieht, aus so später Zeit herrühren, so muß die gesamte kirchliche Litteratur bis zum fünften Jahrhundert ebenfalls späte Fälschung sein, obwohl ihre Interessen doch so grundverschieden von denen der angeblichen Fabrikanten sind; die fundamentale Frage, ob denn das von ihm Angefochtene nicht viel zu glänzend von Freund und Feind bezeugt sei, um seine Erklärung zu vertragen, hat sich Thudichum gar nicht vorgelegt. Den Unterschied zwischen Unglaubhaftigkeit und Unechtheit scheint er nicht zu kennen; dem Vorwurf der Gefälschtheit entrinnt bei ihm nur, was seinem bescheidnen Verstand und religiösen Bedürfen entspricht: weil der Verfasser des Hebräerbriefs nach einer gerade im ersten Jahrhundert am weitesten verbreiteten, uns allerdings nirgends überzeugenden Methode das Alte Testament für seine Theologumena ausnutzt, muß er ein gemeiner Fälscher sein, hinter dessen Melchisedek der wahnartige Priesterdünkel steckt, der nach Thudichums Vorurteil der einzige Inhalt des gesamten kirchlichen Lebens mehrerer Jahrhunderte gewesen sein müßte.

Unsre Beachtung verdienen diese Hefte, die keinen brauchbaren Gedanken enthalten, lediglich als ein schmerzliches Zeichen für den Mangel an Verständnis, mit dem wir nach wie vor für geschichtliche Fragen rechnen müssen, sobald irgend ein Interesse, sei es nun ein politisches oder soziales oder religiöses, den Geist beherrscht und die Selbstkritik ausbleibt. Es ist recht schön, daß Thudichum den Kampf für die Wahrheit als Laie aufzunehmen für seine Pflicht hält, weil den im Amt stehenden Geistlichen „und auch den Lehrern an den theologischen Fakultäten durch ihre Vorgesetzten und noch mehr durch Synoden und gut organisirte Parteien der Mund verschlossen“ werde. Aber angesichts solcher Hilfsleistung müssen wir rufen: Gott behüte uns vor unsern Freunden! Diese Pseudokritik kann nur zur Bloßstellung aller, auch der unbekümmert um Synoden und Parteien ihren Weg gehenden Kritik dienen, ein Hochgenuß für die, die in Sachen der Bibel und der kirchlichen Ueberlieferung von vornherein Kritik und als ihr etwaiges Ergebnis Fälschung, Irrtum, Unzuverlässigkeit ausschließen, betrübend für uns, die wir einen achtundsechzigjährigen Professor des Kirchenrechts an einer deutschen Universität Fälschungshypothesen in die Welt setzen sehen, deren tendenziöse Einseitigkeit kein sozialdemokratischer Agitator übertreffen könnte.

Jülicher

Für Weihnachten

Weihnachtsklänge im deutschen Hause. Alle die Leser der Christlichen Welt, in deren Familien Hausmusik gepflegt wird, möchten wir auf ein Werk aufmerksam machen, das in unsrer eignen Familie seit Jahren, sobald die Adventszeit anbricht, hervorgesucht und immer aufs neue wieder mit Freuden begrüßt wird. Es ist das illustrirte Musikwerk: Weihnachtsklänge im deutschen Hause. Vierundzwanzig der schönsten Weihnachtslieder für Klavier, auch für Gesang mit Klavierbegleitung bearbeitet von Robert Linnarz. Mit sechzehn Bildern. Elegant gebunden Preis 2 Mk. Dieses künstlerisch ausgestattete Heft bringt neben den altbekannten Lutherliedern und den viel verbreiteten Volksweisen manche wenig bekannte Kirchengesänge aus dem vierzehnten und dem fünfzehnten Jahrhundert von ergreifender Schönheit, es bringt aber auch Kompositionen neuerer Meister, wie z. B. das schöne Rückertsche Gedicht: „Es läuft ein fremdes Kind“ von Löwe komponirt. In den reizenden Illustrationen kommt die ganze Poesie der deutschen Weihnachtsfeier zum Ausdruck. Die Klavierpartie ist leicht spielbar, sodaß auch kleine Klavierspieler sich schon daran wagen und das eine oder das andre Lied daraus üben können. Verlag von Manz und Lange in Hannover-Linden. A S

Schriftgedanken auf alle Tage des Jahres. Von Dr. Hermann Gundert. Calw, Vereinsbuchhandlung, 1900. 1,50 Mk. Aus nachgelassenen Papieren des alten Basler Missionars zusammengestellt und im einzelnen von ziemlich verschiednem Werte. Aber Gundert hat einst in seinem Leben Vielen den Eindruck des ewigen Lebens vermitteln dürfen, sodaß sie gern sein Bild auch durch solche Erinnerungen in sich fortwirken und auf Andre weiter wirken lassen. Es heißt im Vorwort: „Auf irgend eine vorgeschriebne Form des Christentums hat er wenig gehalten; aber man hat vom Geist Etwas spüren dürfen in seiner Nähe, von der Einfalt, nach der man oft Heimweh hat auch bei viel Frömmigkeit.“ Naturgemäß bekommt die Mission oft das Wort. Mögen Leser der Christlichen Welt viel „Unmodernes“ in dem Buch finden, so haben sie doch wohl auch besondre Zuneigung zu einem Manne, der nicht nach der „Mode“ war, weder der weltlichen noch christlichen. Wer für die „Schwabenväter“ sich interessirt, kann hier einen würdigen Sohn kennen lernen und wird gern nach der durch Wahrhaftigkeit ausgezeichneten Lebensbeschreibung Gunderts von J. Hesse greifen (im selben Verlag, gebunden 2 Mk.). Haering

Tägliche Gedanken, gesammelt aus den Schriften Fr. W. Robertsons von Elisabeth Reichhoff. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1899. broschirt gebunden 4 Mk. — In sinniger Weise, mit feinem Verständnis für Robertsons Eigenart, ist hier eine Auswahl bald kürzerer, bald längerer epigrammatischer Aussprüche für jeden Tag des Jahres aus seinen Briefen und Reden getroffen, den alten Freunden willkommen und wohl geeignet, ihm neue Freunde zu werben. Robertsons Art, in die Tiefen des Lebens zu dringen und auf seine Höhen zu führen, seine Ueberzeugung, daß Religion Leben sei, Gottes Liebe, frei wie die Luft die wir atmen — diesen Hauch seines Geistes spüren wir auf jeder Seite. Er spricht es wiederholt aus, das Christentum sei nur soweit wirksam, als es die vitalen Bedürfnisse und Strömungen unsrer Zeit wie ein Sauerteig durchdringe. Er verschließt sich keinem Gedanken, der einen Fortschritt der Lebensbedingungen und der daraus folgenden günstigern Lebensverhältnisse für persönliche und soziale Entwicklung verheißt. Aber nie vergißt er den Hinweis, daß das ewige Ziel des Menschen nicht rastloses, endloses Fortschreiten ist, sondern jenseit von Zeit und Raum liegt und das Aufgehen und Sein in Gott bedeutet.

Die Verfasserin sagt in der Vorrede: „Das Buch, welches ähnlich den veralteten »Vergißmeinnicht«-Büchern Raum für Eintragung von Gedenktagen und eignen Gedanken und Erfahrungen bietet, wird mutmaßlich, bei passenden Gelegenheiten auch zu Geschenkzwecken willkommen sein. „Die wunderhübsche Ausstattung des Büchleins durch den rührigen Verleger bedarf noch einer besondern Erwähnung. Vielen Lesern der Christlichen Welt dürfte es als Weihnachtsgeschenk wertvoll sein. Charlotte Broicher

Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts. Von Houston Stewart Chamberlain. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann, 1899. 18 Mk.

Es sei gestattet, ganz kurz auf eines der glänzendsten Werke hinzuweisen, das in diesem Jahr auf dem Büchermarkt erschienen ist. Wir meinen „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ von Chamberlain. In neun Kapiteln behandelt der Verfasser Hellenische Kunst und Philosophie; Römisches Recht; die Erscheinung Christi; das Völkerchaos; den Eintritt der Juden in die abendländische Geschichte; den Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte; Religion; Staat; die Germanen als Schöpfer einer neuen Kultur, um schließlich im zehnten einen geschichtlichen Ueberblick zu geben. Wem es Bedenken erregen sollte, daß die Grundlagen unsers Jahrhunderts in so ferner Vergangenheit gesucht werden, dem wird die Lektüre sie schnell zerstreuen. Erstaunlich ist das souveräne Wissen des Verfassers auf allen Gebieten — man hört wohl sagen, daß es einen Polyhistor im alten Sinne des Wortes heute nicht mehr geben könne: in Chamberlain tritt uns ein solcher entgegen. Aber weit erstaunlicher noch als diese universellen Kenntnisse ist die Fähigkeit, das wirklich Wertvolle aus der Fülle der Erscheinungen herauszufinden, die leitenden Ideen in dem Flusse geschichtlicher Entwicklung mit treffsicherm Auge zu entdecken und erkennen zu lassen. Und dazu kommt, daß der Verfasser das Wort wie ein Künstler handhabt; sein Werk ist in einer Sprache geschrieben, die immer klar, männlich schön — oft von hinreißendem Zauber ist. — Für die Leser der Christlichen Welt dürften das dritte, fünfte, siebente Kapitel die anziehendsten sein. Die Behandlung der Judenfrage, die Ausführungen über Religion, die Gegenüberstellung von Christus und Buddha lassen Vieles weit hinter sich, was man sonst über diese Themata zu lesen bekommt. Zugleich finden wir hier, wie sehr sich des Verfassers Auffassung an vielen Punkten von der traditionellen orthodoxen unterscheiden mag, eine Apologie des Christentums, neben die wir kein bewußt apologetisches Buch zu setzen wüßten, weder eins von jenen mehr erbaulichen Charakters, noch eins von denen im neuzeitlichen — modernen — Gewande, die durch ihre forcirte Geistreichigkeit so oft den gesunden Menschen — wir wollen nicht sagen, abstoßen, aber doch ihre Wirkung auf ihn abschwächen.

Wir haben unmittelbar nach der erstmaligen Lektüre des Buches

es zum zweitenmal zu lesen begonnen — es wird Vielen so ergehen, die es zur Hand nehmen.*) Otto Kraft

Das deutsche Vaterland im neunzehnten Jahrhundert. Eine Darstellung der kulturgeschichtlichen und politischen Entwicklung für das deutsche Volk, geschrieben von Albert Pfister. Mit 6 Karten. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt, 1900. 728 S. Gebunden 8 Mk. — Nach einer so preiswerten Geschichte des deutschen Volks und Vaterlands werden Viele greifen. Ich habe mich bisher nur durch Stichproben von der Güte des Werkes überzeugen können, aber immer kam ich schwer von dem Buche wieder los. Freude an diesem Stück Vergangenheit und Mut zur Gegenwart und Zukunft gießt es in die Seele. Verfasser ist Generalmajor z. D., von glühendem Patrotismus, aber zugleich so weitherzig und weitblickend, daß keinerlei Regungen und Rechte von ihm beiseite gesetzt werden. Seine Darstellung der Sozialdemokratie schließt mit folgenden Worten (S. 631): „In ihrem Vormarsche mag die Sozialdemokratie den Punkt überschritten haben, wo sie mit unmittelbarer Gefahr und Umsturz drohte. Ihre werbende Kraft aber hat sich gesteigert. Denn nichts führt ihr so viele Herzen und Stimmen zu, als der Umstand, daß sie rasch zugreifend mit Geschick sich der obschwebenden Wohlfahrts- und Menschenrechtsfragen bemächtigt, daß für eine entschlossene Vertretung von begründeten Beschwerden der Arbeiterschaft häufig nur bei der sozialdemokratischen Partei Verständnis zu finden ist. Das Hindrängen nach sozialer Reformarbeit, das Aufdecken mancher Schäden, die weitgehende Sicherung der Menschenwürde, das Hereinziehen sämtlicher Lebenskreise — alles das ist schließlich eben doch entweder ganz oder stückweise von der unermüdlichen Agitation der sozialdemokratischen Partei ausgegangen. Mit dem neuen Antrieb müssen wir rechnen; ja wir können ihn nicht mehr entbehren." Das ist ebenso gerecht wie verständig; in diesem Geiste sollen wir nach Ablehnung der Zuchthausvorlage an der Arbeiterfrage weiterarbeiten. Aber das in einem bewährten Bismarck-Verlage erschienene Werk ist viel zu umfassend, als daß man es nach dieser Probe beurteilen dürfte. Die Fragen, die der Geschichtschreiber sich immer wieder stellt, lauten: „In welcher Lage treffen wir nach jeder Umwälzung das deutsche Volk? Auf welche Weise geben sich seine Bestrebungen kund, seine Geduld, sein Ausharren, sein Leiden, sein Hoffen? Wie zeigt sich seine Befriedigung? Auf welche Weise läßt sich seine Apathie erklären, sein Zorn, seine Begeisterung, sein Losschlagen, seine Enttäuschung? Wie hat sich das Leben und das Land gestaltet, welche Veränderungen haben das Angesicht des deutschen Stücks der Erde betroffen?" Kurz, es steht wirklich das deutsche Vaterland im Mittelpunkt des Interesses und das Volk, für welches das Vaterland da ist. R

Die Brüder Grimm. Ihr Leben und Wirken in gemeinfaßlicher Weise dargestellt von Dr. Carl Franke. Dresden und Leipzig, Carl Reißner, 1899. Preis 2,40, geb. 3 Mk. Zu den wenigen auserwählten Geistern, denen der große Wurf gelungen ist, sich bleibende Verdienste um die Wissenschaft zu erwerben und doch volkstümlich im reinsten Sinne dieses Wortes zu werden, gehören die jedem Kinde lieb gewordnen Brüder Jakob und Wilhelm Grimm. Bei dem Worte Gebrüder Grimm steigt vor unserm Auge auf die ganze Farbenpracht der deutschen Märchenwelt, die mit diesem Namen unzertrennlich verknüpft ist. Nachdem die Reihe wertvoller Biographien, die Reißners Verlag unter dem Titel „Männer der Zeit" herausgiebt, durch ein paar minder bedeutsame Leistungen unterbrochen war, erhebt sie sich im vorliegenden achten Bande wieder auf ihre bewährte Höhe. Wissenschaftliche Detailarbeit haben die Brüder Grimm teilweise zum Range einer Kunst emporgehoben und in einer politisch unfertigen Zeit viel zur Belebung deutschen Glaubens und Hoffens beigetragen. Das Vermächtnis dieses Brüderpaares, das einst so glaubensmutig in die Reihen der Göttingen Sieben eintrat und die Verbannung und Stellenlosigkeit der Verleugnung ihrer Ueberzeugung vorgezogen hat, dem Volke lebendig zu erhalten, ist das Ziel dieser Biographie. Mit einer bewundernswerten Beherrschung des Stoffes führt uns Franke durch die einzelnen Entwicklungsstufen im Werdegang dieser beiden Brüder. Man lese nur die Kapitel über die Jugendzeit in Hanau, Steinau, Kassel, man folge an der Hand des Verfassers seiner manchmal dramatisch lebhaften Schilderung nach Marburg, wo Jakob Grimm im Hause Savignys zum erstenmale Bodmers Sammlung der Minnelieder findet, überall empfängt man von Frankes Arbeit den Eindruck der Gediegenheit, die mit Liebe sich in ihren Gegenstand versenkt. So erhalten in einfacher, schlichter Erzählung die Leser einen staunenerregenden Ueberblick über die vielseitige Produktivität des genialen ältern Jakob und des pflichttreuen Wilhelm. Der scharfe, kritische Blick, der unermüdliche Fleiß, die demütige Bescheidenheit dieser echt deutschen Forscher, die in edler Selbstlosigkeit immer nur die Sache, nie die Person im Auge hatten, erwarben diesen Männern ein solch unvergleichliches Vertrauen und Ansehen, daß sie von allen Schichten der Bevölkerung in gleicher Weise geschätzt wurden. Solche Berühmtheit schafft keine Reklame, keine Mode, sondern nur das lautere Gold eines männlichen, reinen Charakters. Klar und liebevoll zeichnet Franke dieses Bild der beiden geistreichen und liebenswürdigen Gelehrten, die bei allen wissenschaftlichen Würden, bei allen staatlichen Ehren, die ihnen zu teil wurden, doch nur in aufrichtiger Religiosität, in innigem Familienleben, in zärtlicher Anhänglichkeit an das kurhessische Heimatland, insonderheit das stille Kinzigthal, in treuer Freundschaft und andächtigem Lauschen auf das Leben und Weben der Volksseele die starken Wurzeln ihrer Kraft suchten und fanden. Dies ist die wesentliche Summe aus der Lebensarbeit der Brüder Grimm, lauter Garben, keine Spreu. Wer an dem Lebensbilde einer solch rastlosen, gediegnen Arbeit Freude hat, dem sei diese lobenswerte, fleißige und mit ehrlicher Begeisterung geschriebne Biographie auf das wärmste empfohlen. Heinrich Reuß

Freunde der lyrischen Dichtung seien darauf aufmerksam gemacht, daß bei Avenarius in Leipzig (1900) eine Monographie über das deutsche Lied von dem Königsberger Dozenten Uhl erschienen ist (314 Seiten. Gebunden 4 Mk.). Acht Vorträge schildern, wie aus den ursprünglichen Anfängen des siebzehnten Jahrhunderts heraus das deutsche Lied erwächst. Zwar will es mir scheinen, daß die Menge des in Büchertiteln und Zitaten gebotnen Stoffs zu sehr die historische und ästhetische Verarbeitung überwiegt, aber um so reicher ist eben dadurch die Menge der Lieder (etwa 210), die bald ausführlicher behandelt, bald wenigstens gestreift werden. Lehrreich und oft amüsant ist zugleich die Beleuchtung, die von der Geschichte des Liedes auf die Sitten- und Kulturgeschichte der letzten Jahrhunderte fällt. Nirgends zeigt sich Stimmung und Schicksal eines Volkes so klar wie in den Liedern, die als Sang oder Vortrag von Mund zu Munde gehn. Weil der Verfasser vielfach die Melodien heranzieht, finden übrigens auch die Freunde der Musik ihre Rechnung.

Fällt schon von diesen Vorträgen aus manch helles Licht auf die Romantik, so versetzen uns zwei andre Schriften, die der Verlag von Maske in Oppeln herausgegeben hat, direkt in ihre Mitte. Die eine ist von dem bekannten Dichter Karl Busse verfaßt und untersucht Novaliz' Lyrik (160 Seiten; 3 Mk.). Zwar geht sie tief ins litteraturgeschichtliche Gebiet hinein; aber da Novalis ein religiöser Dichter ist, führt diese Eigenschaft nicht von dem Interessenkreise der Christlichen Welt hinweg. Das Wertvollste an dem Buche aber liegt weder in der Schärfe der Untersuchung noch in den Ergebnissen, die sie zeitigt, sondern darin, daß ein Lyriker es geschrieben hat. Er ist der rechte Führer in die Dichterwerkstatt Hardenbergs; durch seine kongeniale Erklärung lernt man Vieles nicht nur bei Novalis, sondern in der Romantik und Lyrik überhaupt erst recht verstehn und würdigen.

Weniger feinsinnig, aber doch höchst lesenswert ist das andre Buch: Der junge Eichendorff, in dem Hermann Andreas Krüger die Jugend dieses Romantikers darstellt (172 Seiten; 3 Mk.). So still wie Eichendorffs späteres Leben, so reizvoll und lebendig ist seine Jugend. In der schlesischen Heimat, in den Studienjahren von Halle und Heidelberg empfing er die Eindrücke, die sein ganzes Dichten und Denken bestimmten, aber auch jene Zeiten trefflich charakterisiren. Eigne Schilderungen des Dichters werden reichlich eingestreut; wir lernen Gestalten wie Steffens, Arnim, Brentano, Görres, Löben näher kennen — kurz, es ergiebt sich ein farbenprächtiges Bild. Vergleicht man dies Buch mit dem von Busse, so tritt der Unterschied der beiden Generationen der Romantik klar hervor, und um so interessanter wird der Blick von da auf unsre Zeit. Denn daß von den mit dem Niedergange der Romantik abgerissenen Fäden gar viele in unsern Tagen wieder aufgenommen und, vielleicht erfolgreicher, weiter gesponnen werden, das pfeifen bereits die Spatzen von den Dächern. Stephan

Der Grunowsche Verlag hat den Weihnachtsmarkt diesmal reichlicher denn je versorgt und, soviel ich bisher urteilen kann, mit vortrefflicher Ware. Der Verleger wünscht, daß bei Besprechung seiner Bücher ausdrücklich hervorgehoben werde, wie sie „durchaus gesunde und erquickliche Lektüre sind," „für die deutsche Hausbibliothek rückhaltlos empfohlen" und — mit einer Ausnahme, die um ihrer Bedeutung willen uns in nächster Nummer lebhaft beschäftigen wird — „auch jungen Leuten in die Hand gegeben werden dürfen." Uns ist es eine Freude, dem der Christlichen Welt einst so nahe stehenden Verlage immer wieder auf so gutem Wege zu begegnen. Man darf sagen, daß gerade vom christlichen Standpunkte diese Grunowschen Unterhaltungsbände nicht genug geschätzt werden können. Keinerlei religiöse Tendenz, keine aufdringliche Moral, aber „was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob," das hat doch alles seine Stätte in diesen Büchern! Auf solchem Wege soll der Verlag nur wacker fortfahren, es thut inmitten der Zucht- und Zügellosigkeit, die sich in der Unterhaltungslitteratur breit macht, und gegenüber den künstlichen Gegenprodukten not, daß die schlichte Schönheit und die reine Freude noch irgendwo um ihrer selbst willen gepflegt werden.

Ich nenne die Titel der neuen Bücher, die der Verleger selbst unter obige Charakteristik gestellt hat: Charlotte Niese, Der Erbe, 6 Mk. Luise Glaß, Der goldne Engel, 5 Mk. Max Grad, Der Lattenhofer Sepp, 5 Mk. (in voriger Nummer besprochen). Georg Stellanus, Weihnachten auf Wildegg, 7 Mk. K. G. Bröndsted, Der Borreturm, 7 Mk. Timm Kröger, Hein Wieck, 7 Mk. Sophus Bauditz, Spuren im Schnee, 4 Mk. Derselbe, Geschichten aus dem Forsthause, 6 Mk. Eduard Dupré, Fortunatus Latschy, Dina, 4 Mk. Die Bücher sind nur gebunden zu haben.

Verweilen wir bei dem letzten der Bücher heute noch ein wenig. Dupré's Fortunatus Laatschy hatten wir einmal in Feuilleton der Kölnischen Zeitung gelesen. Mit großem Vergnügen. Es ist eine elsässische Geschichte, herzig und warm, eine Kriminalgeschichte, aber nicht im technischen Sinne des Worts. Der Ernst der politischen Wandlungen dort schwebt über den Menschen und der Liebesgeschichte des Helden, der, nebenbei gesagt, nicht Fortunatus ist, sondern der junge Rechtsanwalt Heinrich Braun. Auch die zweite Erzählung, die uns neu war, Dina, hat den Vorzug eines großen Hintergrundes. Bayern Anno 1870; ein Brief vom 19. Juli schildert uns sogar die

*) Das Werk findet noch im Zusammenhang mit andern verwandten eingehendere Besprechung. D H

denkwürdige Sitzung im Münchner Abgeordnetenhause vom selben Tage: offenbar eignes Erlebnis des Dichters. Später mündet auch hier die Entwicklung im Elsaß. Im übrigen einfache Menschen in einfachen, hier kleinbürgerlich altmodischen Verhältnissen; der Held ein gelegentlich ärgerlich verständiger junger Mann, aber sehr gut und wahr gezeichnet. „Gesund“ sind beide Geschichten, „erquicklich“ jedenfalls Fortunatus vor Dina. R

Verschiedenes

Unsre Kaiserin und die Berliner Stadtverordnetenversammlung. An der Antwort, die im Namen unsrer Kaiserin Graf Mirbach auf das Glückwunschschreiben der Berliner Stadtverordneten gegeben hat, möchten wir als an einem auffallenden und kirchlich nicht unwichtigen Ereignis nicht vorübergehn.

Draußen im Reich interessirt vornehmlich die Behandlung des Falles Preuß. Dieser Herr, Privatdozent der Rechte an der Universität Berlin, Jude, hat als Stadtverordneter nicht nur überhaupt Bibel- und Liederverse spöttisch mißbraucht, sondern mit besondrer Frechheit gerade solche Worte herausgegriffen, die allen Christen vornehmlich teuer sind. Das gilt vor allem von Hiob 1, 21. Gravirend ist auch, daß er seine zweite Aeußerung that, nachdem schon die erste in der Sitzung selbst Unwillen hervorgerufen hatte. Vollkommen am Platze sind also die Proteste, die auf diesen Vorgang von einer gleichzeitig tagenden Synode, in der Presse u. s. w. erfolgen. Wenn aber das Ministerium mit einem Disziplinarverfahren vorging, so ist, fürchten wir, damit mehr geschadet als genutzt. Denn dem Nutzen eines solchen Verfahrens steht der Uebelstand gegenüber, daß die Meinung dadurch verstärkt wird, die Religion bedürfe, sogar noch über das Strafgesetzbuch hinaus, des Schutzes irdischer Obrigkeit.

Wäre die Aeußerung der Kaiserin nur der Ausfluß ihres persönlichen Empfindens, so würde sie von diesem Bedenken nicht getroffen werden. So aber wird auch sie jenen fatalen Eindruck bei Vielen verstärken. Provozirt war die hohe Frau gewissermaßen durch die schwülstige unwahr-fromme Glückwunschadresse der Stadtverordneten selber. Und ohne Zweifel hat sie bei ihrem Bescheid viel weniger die Spötterei des Herrn Preuß im Sinne gehabt, als die ablehnende Haltung der städtischen Gewalten der ihr so sehr am Herzen liegenden kirchlichen Versorgung Berlins gegenüber. Bekanntlich schweben über die Beitragspflicht zu kirchlichen Leistungen auf Grund einer Konsistorialordnung von 1573 zwischen der Stadt Berlin und Berliner Kirchengemeinden mehrere Prozesse; daneben sind Vergleichsverhandlungen im Gange gewesen, ob und in welcher Höhe Berlin bereit wäre, nach dem ähnlichen Vorgang von Breslau sich mit einer einmaligen Abfindungssumme von der ihm lästigen Verpflichtung zu befreien. Wie man hört, wurden kirchlicherseits ursprünglich zehn Millionen gefordert. Der Magistrat war nicht abgeneigt, die Hälfte oder einen Bruchteil dieser Summe zu zahlen, scheiterte aber an dem Widerstand der Stadtverordneten. Was dieser Widerstand für die Kirche Berlins bedeutet, darüber hört man die beweglichsten Berichte. Nicht einmal die notwendigsten Reparaturen an kirchlichen Gebäuden können zur Ausführung kommen, weil sie dem Prozeßgang präjudiziren würden. Soll man nun den Rechtsanspruch fallen lassen? Soll man seine nicht absehbare Erledigung in allen Instanzen abwarten? Beides scheint unmöglich. Da hat die Kaiserin, sagen wir: den Mut gefunden, auf das Unhaltbare dieser Lage hinzuweisen. Manche Erwägungen sprechen zu ihren Gunsten. Einmal ist Berlin eine evangelische Stadt. Die gegenteilige Annahme ist eine Fiktion. Zweitens ist Berlin die Residenzstadt des deutschen Kaisers und Königs von Preußen, auf dessen Wünsche innerhalb des gesetzlich Zulässigen Rücksicht zu nehmen in ihrem eignen Vorteil liegen muß. Endlich hat der Magistrat von Berlin zahlreiche Patronatsrechte auszuüben, die nicht gerade auf eine reinliche Scheidung von Städtisch und Kirchlich schließen lassen. Ob nach alledem das Schreiben im ganzen zu billigen ist, darüber wird man verschiedner Meinung sein, je nachdem man die Stärke des bei uns herrschenden persönlichen Regiments und offiziellen Kirchentums für etwas Erfreuliches hält oder nicht. Sicher ist nur, daß man sich gegenüber der Berliner Stadtverordnetenversammlung nicht in die Unkosten eines Mitleids stürzen soll, das sie weder bedarf noch verdient. R

Kleine Mitteilungen

Das Flugblatt zur Gewinnung dem Christentum entfremdeter junger Männer von Prediger A. von Broecker in Halle, das unsrer Nr. 46 beilag, hat zwar vielen Beifall gefunden, ist aber wegen dieser eben wiederholten Bezeichnung „zur Gewinnung entfremdeter junger Männer“ beanstandet worden. Hier liegt ein Mißverständnis vor. Diese Bezeichnung fehlt auf den zur Verteilung bestimmten Blättern, sie sollte nur unsre Beilage charakterisiren. Man bestelle also getrost bei Wischan und Wettengel, Halle: 100 Stück 1 Mk., 500 3,50, 1000 6 Mk.

Für Weihnachten bieten auch unsre Inserate und Beilagen so viel Gutes, zum Teil früher von uns warm Empfohlnes, daß wir ihr Studium hiermit lebhaft befürworten. Warnen aber möchten wir ausdrücklich vor den Weihnachtskatalogen, die sich den Schein einer objektiven Berichterstattung geben und nichts als bestellte Arbeit liefern. Bei einer ehrlichen Geschäftsanzeige weiß Jeder, woran er ist; der Verlag thut einfach seine Schuldigkeit, wenn er seine Bücher dem Publikum vorstellt. Aber diese Kataloge sind ja nichts

als ein Haufe von Waschzetteln. Eine höchst rühmliche Ausnahme macht der Weihnachtskatalog des Kunstwarts. Er beweist seine Unabhängigkeit schon dadurch, daß er keine Annoncen bringt. Man erhält ihn durch jede bessere Buchhandlung unentgeltlich oder gegen Einsendung von 10 Pfennigen direkt vom Verleger Georg D. W. Callwey in München.

Allerlei Zuschriften aus und über Oesterreich müssen sich gedulden, bis die Rüste auf Weihnachten vorüber ist.

Quittung später. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Dienstag, 5. Dezember, 5—7, Rosenau: Der Zionismus.

Goslar. Mittwoch, 13. Dezember, 5¼ im Achtermann: Die Grenzen unsers Wissens und das Christentum.

Magdeburg. Mittwoch, 13. Dezember, 3 Uhr bei Wuthe: Lagardes Stellung zum Christentum.

Godesheim. 80 Kinder aus der Diaspora in dem Waisenhause Godesheim bei Godesberg am Rhein warten auch dies Jahr auf eine Weihnachtsfreude.

Am Morgen des Totensonntags entschlief unser lieber Vater, der praktische Arzt Dr. med. **B. Korn**
in Seifhennersdorf nach kurzem Krankenlager.
Goslar, den 26. November 1899.
Paul Moebius, P., und **Frau Gertrud** geb. **Korn**.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, Leipzig.

Thieme, Karl, Professor, **Eine katholische Beleuchtung der Augsburgischen Confession.** Preis 80 Pf.

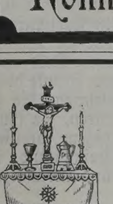
Vogel, Theodor, D. theol. u. phil., **Zur Charakteristik des Lukas nach Sprache und Stil.** 2., vornehmlich für jüngere Theologen völlig umgearbeitete Auflage. Preis 1 M. 20 Pf.

Heinrici, Georg, Professor, D., **Beiträge zur Geschichte und Erklärung des Neuen Testamentes.**
I. Das Urchristentum in der Kirchengeschichte des Eusebius. Litterarische Verhältnisse des zweiten Jahrhunderts. Preis 1 M. 80 Pf.
II. Die Bergpredigt (Matth. 5—7, Luk. 6, 20—49). Quellenkritisch und begriffsgeschichtlich untersucht. Preis 1 M. 60 Pf.

Boehmer, H., **Francisco de Enzinas.** Denkwürdigkeiten über die Zustände in Belgien und die Religion in Spanien, Melanchton gewidmet. Aus dem Spanischen übersetzt. Mit einer Einleitung und Erläuterungen versehen von Ed. Boehmer. 2. Auflage. Preis 6 M.

J. T. RONNEFELDT THEE FRANKFURT a. M.

Beliebteste Sorten:
F. Familien-Thee . M. 2.50
F. Congo . . . . „ 3—
F. F. Familien-Thee „ 3.50
F. F. Souchong . . „ 4—
Postsdg. v. M. 10 — an „Franco“
Ronnefeldt, Frankfurt a/M. Zeil 33.



Kunst-Anstalt für Kirchenschmuck
von **Dr. C. Ernst,** Berlin W., Kronenstr. 24.
Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde etc.), **Paramente** (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche etc.) stilvoll und gediegen zu mässigen Preisen. **Hostien** das Tausend Mk. 1.50. — **Ornate.**
Reichhaltiges Musterlager zur gefälligen Besichtigung.
— Mu-terblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. —

Weihnachtsspiel.

Zur Aufführung in der Weihnachtszeit d. Erwachsene u. Kinder geeignet: „Knecht Ruprechts Weihnachtsmärchen“: 1. Dornröschen (25 Pf.), 2. Aschenbrödel (50 Pf.), 3. Schneewittchen (50 Pf.) von **Dr. Lehmann**, Pfarrer in **Freiberg** (Sachsen). Besonders geeignet für christliche Ve eine, Schulen u. s. w. Gegen Einsendung des Betrages vom Verfasser zu beziehen (1—3 = 1,20 Mk. portofrei).

Verlag von **J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), Straßburg** i. E.

Aphorismen zur Lebensweisheit.

Eine Gedankenlese aus den Werken des **John Ruskin.**

Aus dem Englischen übersetzt und zusammengestellt von Jakob Feis.

Preis eleg. geb. M. 2.50.

NEU!

Es ist noch wenig bekannt, dass ein Jeder auf einer **Mundharmonika ohne Notenkenntnisse** die schönsten Lieder, Tänze etc. künstlerisch zum Vortrag bringen kann. In **einer Stunde erlernbar** ohne Lehrer. Eine **hochelegante Concert-Mundharmonika** mit klangvollen Glocken-Metallstimmen in eleganten Etuis verpackt, nebst **Schule zum Selbstunterricht** kostet bei vorheriger Einsendung in Briefmarken nur

1 Mk. 75 Pf.

franco. Nachnahme 35 Pf. teurer.

Man adressire an:

Norddeutsches Musik-Versandhaus

Rostock, Otto-Strasse 19.

NEU!

Gut, besonders von Professoren empfohlener **Kandidat** als Hauslehrer nach Schweden gesucht. Freie Station, 1400 Kronen. Off. an die Exped. d. Bl.

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl.

Der Bankier.

Preis 50 Pfg.

Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig.**

Soeben erschien:

„Am Lebensborn“

Ein Andachts- und Gebetbuch

von

Pastor Herbers, Duisburg.

Das Buch bietet für alle Tage im Jahre einen Liedervers, ein Schriftwort mit kurzer Betrachtung etwa in Länge der Andachten des Spenglerschen Haussegens und ein kurzes Schlußgebet.

In Kaliko mit Titel geb. 2 M., reicher vergold. u. m. Goldsch. 3 M.

In biegsamem Leder mit Rotschnitt 3,25 M., mit Goldschnitt 3,50 M.

Verlag von

Huncke & Schröder, Iserlohn.

Soeben erscheint von **Pf. Gerstung**, dessen frühere Schriften in mehr als zwanzig Auflagen mit über 25000 Exemplaren verbreitet sind, **„Das Glaubensbekenntnis eines Bienenvaters“.** Versuch einer Versöhnung der natürl. und göttl. Weltauffassung. Preis 1 Mk. (portofrei 1,10 Mk.). Handelt von d. höchsten und heiligsten Fragen, welche die Menschheit beschäftigen.

Geschenkband.

Verlagshandlung P. Waetzel, Freiburg i. B. u. Leipzig.

Honig

garantiert chemisch rein, empfehle in 10-Pfd.-Posteimern franko gegen M. 6,— Nachnahme oder Voreinsendung.

Zahllose Empfehlungen!

H. Gieseking, Bremen 405-D. W.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung.

Allerh. Auszeichnungen:
Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER

Pianinos 450 Mk. an,
Flügel 10jähr. Gar.
Harmoniums 95 Mark an.
Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.

Fabrik W. Emmer, Berlin,
Seydelstrasse 20.

Die Herren Pastoren und Lehrer haben Ausnahmepreise.

Verlag von **J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), Straßburg** i. E.

In memoriam

von

Alfred Lord Tennyson.

Aus dem Englischen übersetzt von Jakob Feis.

Preis eleg. geb. M. 3.—.

Mustergiltige Uebersetzung der „modernen Psalmen.“

Als **würdige Festgeschenke** bestens empfohlen:

Predigten von Albert Bitzius.

Herausgegeben von

E. Hegg, Gymnasiallehrer, **Bern.**

Band I: **Zeit und Ewigkeit. 49 Predigten.** 4. Auflage. Aus dem Nachlaß herausgegeben. 1897. Mit dem Bildnis des Verfassers.

Band II: **Das Kriegsjahr. 52 Predigten.** 2. Auflage. 1887.

Band III: **Für Herz und Haus. 49 Predigten und Anhang.** 2. Auflage. 1894.

Band IV: **Für Leben und Tod. 49 Predigten und 2 Feldpredigten.** 2. Auflage. 1897.

Band V: **Neues Leben. 50 Predigten.** 1894.

Band VI: **Hohe Ziele. 50 Predigten.** 1897.

Jeder Band einzeln brosch. M. 3.50,
geb. „ 4.50.

In demselben Verlag erschien ferner vor kurzem:

Wandel im Licht.

Predigten

gehalten in der

Heiliggeistkirche in Bern

von

Karl Ludwig Jäggi,

gew. Pfarrer.

Mit einer biographischen Einleitung von **H. J. Andres-Jäggi,** Pfarrer.

Preis brosch. M. 3.50,
„ elegant geb. „ 4.50.

Verlag von Schmid u. Francke in Bern.

Durch jede bessere Buchhandlung zu beziehen.

J. G. Cotta'sche Buchhdlg. Nachfolger G. m. b. H. in Stuttgart.

Soeben erschienen!

Hairan.

Dramatische Dichtung in fünf Aufzügen

von

Adolf Wilbrandt.

Preis geheftet 2 Mark. Elegant gebunden 3 Mark.

Wilbrandt legt sein Drama, das vielversprechend auf der Bühne erschienen war, dann aber um äußerer Umstände willen von ihm zurückgezogen wurde, nunmehr den Lesern vor. Bei der zarten Farbengebung, die dem Werke zu teil geworden ist, eignet es sich trefflich zu ruhigem Genuß. Ein ergreifendes Zeitbild steigt vor uns auf. Schwüler Dionysos- und Kybelekult streiten mit dem Licht reinerer Erkenntnis, das ein syrischer Schwärmer, kurz bevor die Erscheinung des Christentums das geistige Antlitz der Welt verändert, seiner Umgebung aufsteckt.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Neu erschienen:

Christus

im modernen Geistesleben.

Christliche Einführung in die Geisteswelt der Gegenwart.

Der gebildeten evang. Jugend und ihren Freunden dargeboten von **Lic. theol. E. Pfennigsdorf.**

Brosch. Mk. 4.—, eleg. geb. Mk. 4.80.

Nach wenigen Monaten 2., vermehrte Auflage.

In acht Abschnitte gliedert sich der reiche Inhalt: **I. Die Religionen. II. Christus und die Gelehrten. III. Christus und die Künstler. IV. Christus, die guten Menschen und die Uebermenschen. V. Das Christentum als weltgeschichtliche Macht. VI. Deutsch-evangelisch oder römisch-katholisch? VII. Der evangelische Glaube. VIII. Was darf ich hoffen?**

Herr Stadtpfarrer **Th. Traub aus Stuttgart** schrieb darüber: So hat mich schon lange kein Buch mehr gefreut. Das ist kräftige, gesunde Kost für unsere Tage und alle Zeit. Fast alle brennenden religiösen und sittlichen Fragen finden treffende Beantwortung. Keine Seite ist langweilig Reichtum des Wissens, Gesundheit des Urteils, Weite des Blicks, evangelische Entschiedenheit, Kenntnis des modernen Menschen und Kenntnis Jesu und Jesus über Alles und für alles —: das sind nur ein paar Züge des Dargebotenen. Kurz, dies Buch gehört in die Hände möglichst vieler „Gebildeten“ und aller Denkenden. Ich weiss kein besseres Konfirmations- oder Geburtstagsgeschenk für denkende junge Leute, ein Geschenk, das nicht für Konfirmation und Geburtstag, sondern fürs Leben und seinen Kampf, für Befestigung und Klärung christlichen Charakters, christlicher Erkenntnis und nicht zum mindesten christlicher Siegesgewissheit da ist. Nimm und lies!

Verlag der Buchhandlung des evang. Vereinshauses in Dessau (Anh.).

Soeben erschien im Verlage von **Dörffling & Francke in Leipzig:**

Die deutsche Nationallitteratur.

Ihr innerer Gang im Zusammenhang mit der Sittengeschichte dargestellt von **Franz Schnedermann.** 139 Seiten. In geschmackvollem Einband 2 Mark.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Der **Subscriptions-Preis** des Werkes:

Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments

in Verbindung mit anderen übersetzt und herausgegeben von

E. Kautzsch,
Professor der Theologie in Halle,

Subscriptions-Ausgabe in 30 Lieferungen à 50 Pf.
erlischt Ende Dezember 1899.

Bestellungen, welche nach dem 31. Dezember in Tübingen oder bei einer meiner Zweigniederlassungen einlaufen, werden nicht mehr zum Subscriptions-Preis ausgeführt. Ich bitte deshalb, die Bestellungen durch den Buchhandel entsprechend zeitig aufzugeben. Trotz einer Umfangüberschreitung von mindestens 6 Bogen = 3 Lieferungen wird der angekündigte Subscriptions-Preis von M. 15.— eingehalten.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Beliebtes Festgeschenk!

Aus Höhen und Tiefen.

Ein Jahrbuch für das deutsche Haus.
III. Jahrg., eleg. geb., reich illustr. nur M. 4.—.
Enth. Beiträge von **H. v. Schtlitz, Prof. Kinzel, Fr. Vetter, Reg.-Rat Meinke, Prof. D. Warneck, Dr. Joh. Müller, Prof. Seiler** u. v. m.
Berlin W. 9. **Martin Warneck.**

Bernhard Richter's Buchhandlung, Leipzig.

D. Martin Luther's Deutsche Briefe

ausgewählt und erläutert
von
D. Georg Buchwald.

91 Briefe mit 13 Illustrationen.

Geschenkband: 2 Mark.

Jedem Briefe ist eine kurze Inhaltsangabe vorangestellt, alle vorkommenden Namen, alle geschichtlichen Beziehungen werden kurz und sorgfältig erklärt, wichtige Stellen sind durch den Druck hervorgehoben. Interessante Bilder nach alten Originalgemälden und Holzschnitten unterbrechen den Text. Die köstlichen Briefe Luthers lassen uns tiefe Blicke thun in das Herz des Reformators und helfen uns zu einem rechten Verständnis seiner Eigenart. Bisher hat sich für sie nur der Fachmann und der Gelehrte interessiert. Durch das vorliegende Werk mit seinen sachkundigen, allgemein verständlichen Erläuterungen wird der reiche Schatz der Briefe Luthers weiteren Kreisen wirklich erschlossen.

Möchten sich recht viele Leser finden! Sie werden daraus unsern Luther wahrhaft kennen und lieben lernen.

(Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung.)

Weihnachtsgeschenke aus dem Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben neu erschienen:

Dorfpredigten von **Gustav Frenssen.** Eigenartig gebunden M. 3.20.

„Diese Predigten lesen sich so leicht und fesselnd wie ein Märchen, und doch wird man von ihnen tief erbaut. . . . Ein köstliches Geschenk auf d. Weihnachtstisch des christl. Hauses, bes. zum Vorlesen unter alt und jung.“ (v. Ruckteschell-Hamburg.)

Das Evangelium der Armen. Ein Jahrg. Predigten von **B. Dörries.** 2. Aufl. 1899. Geschmackvoll geb. M. 6.—.

„Der Eindruck ist so bedeutend, daß ich geradezu behaupten möchte: ich habe in den letzten Jahren keine Predigtsammlung gelesen, welche mich so gefesselt hätte.“ (Ztschr. f. prakt. Theol.)

F. W. Robertson: Tägliche Gedanken, aus R's Schriften gesammelt von E. Reichhoff. In feinster Ausstattung geb. M. 4.—.

Diese Sammlung entspricht nach Zweck und Anlage dem bekannten, soeben in 2. Auflage erschienenen nachstehenden Buche:

Ch. Kingsley: Tägliche Gedanken aus K.'s Schriften gewählt von seiner Frau. Deutsch von M. Baumann. **2. Auflage.** In zweifarb. Druck. Geb. Mk. 4.—.

Gedanken über Religion von **G. J. Romanes.** Die religiöse Entwicklung e. Naturforschers vom Atheismus z. Christentum. Deutsch von E. Dennert. Geb. Mk. 3.20.

Dieses Buch des berühmten Biologen hat in England binnen Jahresfrist 7 Auflagen erlebt.

Fr. Naumann, Gotteshilfe. 1.—4. Band. Gesammelte Andachten aus den Jahrgängen 1895—98 der „Hilfe“. Fein geb. je M. 1.70; kart. je M. 1.35.

J. Smend, Feierstunden. Kurze Betrachtungen f. d. Sonn- u. Festtage. 2. Aufl. Lwbd. M. 4.—; m. Goldschn. M. 4.50.

„Hier entfaltet das alte Evangelium seine volle weltüberwindende Kraft und thun sich überall neue Quellen auf **für die Bedürfnisse unserer Zeit.**“ (Christl. Welt.)

Fr. W. Robertson, Reden üb. d. Korintherbriefe. Deutsch nach der 11. engl. Aufl. Lwbd. M. 5.80.

Kunstgeschichte im Grundriß. Kunstliebenden Laien zu Studium und Genuß von **M. von Broecker.** 6.—9. Tausend mit vielen vorzüglichen Abbildungen. Gediegenste Ausstattung. In Geschenkband M. 4.—.

„Sinnigkeit der Auffassung, Frische der Darstellung und verständnisvolle Würdigung auch der religiösen Kunst.“ (Theol. Litt.-Bl.)

Feldbriefe 1870/71 von **Heinr. Rindfleisch.** 5. Aufl. mit Bildnis des Verf. Geschenkband M. 4.—.

„Auf diesen Feldbriefen ruht ein Segen. Wir wünschen, daß immer mehr Tausende an diesem Segen teilnehmen und dem herrlichen Buch zu noch weiterer Verbreitnng helfen.“ (Das Volk.)

Eine schottische Mutter. Von ihrem Sohne **J. H. Barrie.** Deutsch v. J. Bock. Geb. M. 2.60.

„Der Schelm schaut aus jeder Seite, und wer Sinn für Humor hat, wird sich dieser eigenartigen ‚Biographie‘ einer schlichten Mutter dankbar freuen.“ (Christl. Welt.)

Th. Carlyle

- **Einst und Jetzt.** Deutsch u. m. Anm. von Prof. Dr. P. Hensel. Geh. M. 6.—, in Geschenkband M. 6.80.
- **Lebenserinnerungen.** Deutsch von P. Jäger. Mit Bild Carlyles. In Geschenkband M. 4.80.
- **Lebensbeschreibung** von Marinepfarrer **Chr. Rogge.** In Geschenkband M. 1.80.

Aus Ch. Kingsley's Schriften. Eine Auswahl aus seinen Vorträgen, Ansprachen, Essays, Predigten, Beschreibungen ꝛc. Deutsch von M. Baumann. Mit Bild Kingsley's, seines Hauses und seines Grabes. Geschenkband M. 4.60.

Ch. Kingsley: Römer und Germanen. N. d. 9. engl. Auflage mit Vorr. von Max Müller. Deutsch von M. Baumann. Geschenkband M. 5.—.

Hiob. Deutsch mit Einleitung und kurzen Anmerkungen für Ungelehrte. Von Prof. D. **Frdr. Baethgen.** Fein kart. M. 1.80.

Glaube und Wissenschaft. Von **Stopford Brooke.** Reden und Betrachtungen. Mit e. Einleitung von Ch. Broicher. Schön geb. M. 5.—.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu fünf Beilagen: je eine litterarische Beilage von **E. Reinhardt in München; H. W. Schlimpert in Meißen; Ch. Herm. Tauchnitz in Leipzig; H. G. Wallmann in Leipzig;** und ein **Prospekt von R. von Hünersdorff in Stuttgart.**